

**Insel der Sternensöhne**

Die Invasoren kommen – eine Welt in Panik

*von H. G. Francis*

im Jahre 429 NGZ sind auf Terra, im Solsystem und andernorts viele Dinge von kosmischer Bedeutung geschehen.

Da war zum Beispiel der Angriff der beiden letzten Elemente des Dekalogs. Doch er wurde abgewehrt, und die letzten Chronofossilien konnten aktiviert werden. Damit ergab sich eine neue Lage: Die Endlose Armada machte sich auf den langen Weg zurück. Und viele Menschen nahmen, von akutem Fernweh ergriffen, das Angebot der Reste des Virenimperiums an und brachen mit den aus Viren geformten Schiffen in ferne Bereiche des Kosmos auf.

Gegen Jahreswende, Millionen Lichtjahre von Terra entfernt, wurde schließlich durch die Ritter der Tiefe das große Werk vollbracht. Der Frostrubin, dem die äonenlange Suche der Endlosen Armada galt, erreichte wieder seinen ursprünglichen Standort in der Doppelhelix des Moralischen Kodes.

Aber auch Anfang des Jahres 430 tut sich einiges in der Milchstraße und ihrer Umgebung. Da sind politische Bestrebungen im Gange, die Sternenvölker im Rahmen des Galaktikums enger zusammenzubringen; da zieht Stalker, der Gesandte von ESTARTU, seine Fäden; und da beginnt sich wegen der Aberntung des Parataus von Fornax ein kriegerischer Konflikt zu entwickeln.

Die Kartanin werden aktiv und führen ihren ersten Schlag gegen die INSEL DER STERNENSÖHNE...

*Die Hauptpersonen des Romans:*

*Dao-Lin-H'ay - Protektorin der MASURA.*

*Jarmin-Vyn-H'ay - Ein Sternmarschall der Kartanin.*

*Jammur-Thral-L'agyr - Dao-Lins Assistentin.*

*Fessen-Kon-H'ay - Pilot der MASURA.*

*Leila Terra - Die Chefin des Hanse-Kontors Fomax bekommt es mit den Kartanin zu tun.*

1.

Jammur-Trahl-L'agyr trat lautlos wie immer ein. Sie blieb an der Tür stehen und wartete bis Dao-Lin-H'ay aufblickte.

„Jarmin-Vyn-H'ay ist zurück“, meldete sie. „Er wird gleich hier sein.“

„Er soll sofort zu mir kommen“, befahl die Protektorin der MASURA.

„Ich richte es ihm aus.“ Die Assistentin H'ays verließ schnell die geräumige Kabine, durchquerte zwei weitere Räume und trat dann auf einen Gang hinaus. Sie war ruhig und beherrscht wie immer. Niemand konnte ihr ansehen, was sie empfand, und es gelang ihr sogar, ihre Gedanken vor der Chefin der Esper zu verbergen.

Sie war eine L'agyr, gehörte mithin einer der zehn großen Familien der Kartanin an. Es war schon demütigend genug für sie gewesen, daß die Familie ihr den Befehl gegeben hatte, auf der MASURA zu dienen und dort von einer H'ay zu lernen. Sie hatte akzeptiert, nachdem sie erfahren hatte, daß sie im Triebwerksbereich arbeiten sollte und keine

direkten Kontakte mit Dao-Lin-H'ay haben würde. Doch mittlerweile war viel geschehen an Bord der MASURA. Das Sternenschiff der Kartanin mußte sich vor jenen Wesen aus dem „Fernen Nebel“ verstecken, und die Lage an Bord war alles andere als rosig.

Die MASURA war das erste Fernraumschiff, das nach dem Dritten Giftatmer-Krieg den langen und gefährlichen Weg von der Heimatgalaxie nach Fornax zurückgelegt hatte. Die Aufgabe war, die Tränen N'jalas einzusammeln, jenen einzigartigen Stoff, der die Kartanin zur beherrschenden Lebensform in ihrer Galaxis gemacht hatte, und von dem die gesamte Zivilisation abhing. Die Paratau-Vorräte in der Heimat waren fast aufgebraucht. Nachschub wurde dringend benötigt, denn nur der Paratau verlieh den weiblichen Kartanin Esper-Fähigkeiten, und nur die Esper waren in der Lage, den Todfeind - die Gift atmenden Maakar, in Schach zu halten.

Doch als die MASURA ihr Ziel erreicht hatte, mußten sie feststellen, daß sich Fremde an die Entsorgung der Tauregionen gemacht hatten, Fremde mit einer beneidenswert und bedrohlich hoch entwickelten Technik. Es kümmerte die Fremden nicht, daß der Paratau den Kartanin gehörte. Jammur-Trahl-L'agyr stand den Fremden ziemlich gleichgültig gegenüber, nicht aber ihrer Technik.

Sie war außer sich vor Freude gewesen, als es der Besatzung der MASURA gelungen war, den Fremden eines ihrer Raumschiffe wegzunehmen. Mit welchen Hoffnungen hatte sie diese Aktion begleitet. Sie war ganz sicher gewesen, daß sie die Gelegenheit erhalten würde, die Technik der Fremden an Ort und Stelle zu studieren.

Doch Dao-Lin-H'ay hatte nicht daran gedacht, eine Angehörige der L'agyr-Familie in das Schiff der Fremden zu lassen. Sie wollte das Wissen für ihre eigene Familie.

Damit Jammur keinerlei Möglichkeit blieb, an Bord des fremden Raumers zu gelangen, hatte die Protektorin sie zu ihrer persönlichen Assistentin bestellt.

Jammur-Trahl-L'agyr haßte sie dafür. Und sie haßte auch Jarmin-Vyn-H'ay, den großen, muskulösen Chef der Sternsöldner, dessen Gesicht die Gegner in seinen zahllosen Kämpfen mit ihren Krallen tiefe Spuren hinterlassen hatten. Die rechte Gesichtshälfte schien nur aus Narben zu bestehen. Jarmin-Vyn-H'ay hatte graue, kalte Augen, die in einem scharfen Kontrast zu seinem schwarzen Fell standen. Er war Sternmarschall, konnte überaus autoritär gegenüber seinen Untergebenen sein und besaß eine männliche Ausstrahlung, die im matriachalischen System der Kartanin schon fast provozierend war.

Jammur-Trahl-L'agyr's Stimme schwankte leicht, als sie diesem Mann auf dem Gang begegnete. Sie haßte ihn, und dennoch hätte sie nichts dagegen gehabt, wenn er sie in seine Arme gezogen hätte.

„Dao-Lin-H'ay wartet auf dich“, sagte sie. „Sie will sofort wissen, wie die Expedition ausgegangen ist.“

„Ich bin auf dem Weg zu ihr“, antwortete der Sternmarschall mit einem ironischen Lächeln. „Sollte dir das nicht aufgefallen sein?“

Sie trat schweigend zur Seite, und ihre Augen wurden dunkel vor Zorn. Sie empörte sich über die Haltung des Sternsöldners.

Das wagt er nur, weil er ein H'ay ist und ich eine L'agyr, dachte sie. Bei passender Gelegenheit werde ich es ihm heimzahlen.

Jarmin-Vyn-H'ay blickte sie kurz an, als er die Tür schloß. Er lächelte und gab ihr damit zu verstehen, daß er ziemlich genau wußte, wie es in ihr aussah. Er hatte seinen Kampfanzug abgelegt und trug jetzt eine blütenweiße Uniform mit dem schwarzen Symbol der Heimatgalaxie.

Während Jammur-Trahl-L'agyr in ein Verwaltungsbüro ging, um dort einige Arbeiten zu erledigen, betrat Jarmin-Vyn-H'ay die Kabine der Protektorin. Diese kam ihm bereits ungeduldig entgegen.

„Du hast lange nichts von dir hören lassen“, tadelte sie ihn.

„Ich hielt es für richtig, auf Funksprüche zu verzichten. Damit könnten wir die Fremden aus dem Fernen Nebel auf uns aufmerksam machen.“

Sie kehrte mit katzenhaft geschmeidigen Bewegungen zu ihrem Platz hinter dem Arbeitstisch zurück.

„Was hast du zu melden?“ fragte sie kühl und distanziert. Sie schlug die Beine übereinander und verschränkte die Arme vor der Brust. Ihre Blicke ließen keinen Zweifel darüber offen, wer hier das Kommando führte.

„Es wird ein schwieriges Unternehmen werden“, erklärte der Sternsöldner. „Darf ich mich setzen?“

„Du bleibst stehen.“

„Wie du möchtest.“

„Weiter.“

„Auf dem Planeten, den die dortige Intelligenz Scora nennt, gibt es mehrere Fabriken, die die benötigten Teile für uns herstellen könnten, wenn wir dabei helfen.“

„Ausgezeichnet. Wo ist die Schwierigkeit?“

„Die Aggressivität der Scoraner. Zwischen ihnen und uns muß es irgend etwas geben, was sie herausfordert und reizt. Wo auch immer wir mit ihnen Berührung hatten, haben sie uns sofort und mit härtesten Mitteln angegriffen, und ich glaube nicht, daß es daran liegt, daß wir für sie Besucher von den Sternen sind. Wir haben mehrere von ihnen gefangengenommen, um uns mit ihnen zu verständigen. Wir haben mit friedlichen Mitteln versucht, sie zu beruhigen. Vergeblich. Die Scoraner haben alle getobt wie die Wahnsinnigen. Sie haben sich verhalten, als wären wir etwas ungeheuer Entsetzliches für sie. Am Ende haben alle den Verstand verloren. Wir haben sie ärztlich versorgt, und es ist uns wahrscheinlich gelungen, sie zu heilen, nachdem wir sie betäubt haben. Jedenfalls haben wir den gestörten Stoffwechsel in ihren Hirnen wieder in Ordnung gebracht und sie dann irgendwo abgesetzt, wo ihnen nichts passieren konnte.“

„Du glaubst also nicht, daß wir uns mit ihnen einigen können?“

„Völlig ausgeschlossen. Wir können ihre Gedanken nicht espern!“

„Ihre Gedanken bleiben uns verborgen? Vielleicht kommen wir dennoch zu einer Zusammenarbeit?“

„Niemals. Es gibt wenigstens vierunddreißig verschiedene scoranische Völker. Keines von ihnen hat auch nur einigermaßen vernünftig auf uns reagiert. Bei keinem konnten wir die Gedanken lesen.“

„Sie haben also eine Psi-Sperre? Das ist übel. Ich habe mich bereits gewundert, daß ich keinerlei telepathische Kontakte hatte.“

Auf der Flucht vor den technisch überlegenen Fremden war ein Teil der Triebwerke ausgefallen. Damit war die MASURA in extremer Weise gefährdet. An Bord befanden sich Werkstätten für alle möglichen Arbeiten. Nahezu jeder Schaden konnte von diesen Werkstätten behoben werden. Dieser jedoch nicht. Es ging um eine tonnenschwere Keramikwelle, die extrem hitzebeständig sein mußte. Ein solches Stück konnte nur in einer großen Fabrik hergestellt werden.

Aber selbst wenn es gelang, die Welle herzustellen und einzubauen, waren damit die Probleme noch nicht gelöst.

Die MASURA konnte den Abgrund zwischen den Galaxien nicht überwinden, wenn sie keine zusätzlichen Antriebsblöcke erhielt und damit zu einem Stufenschiff wurde. Bisher war Dao-Lin-H'ay davon ausgegangen, daß sie die MASURA in einem seit langer Zeit bestehenden Stützpunkt mit diesen Antriebsblöcken für den Heimflug ausrüsten konnte. Der Stützpunkt war vor sechsundzwanzig Jahren zu Beginn des Dritten Giftatmer-Kriegs geräumt, und der Schiffsverkehr zwischen Fornax und M 33 war eingestellt worden, um den Maakar keine Hinweise auf den Ursprungsort der Esper-Macht zu liefern. Irgendwann

im Verlauf der letzten 25 Jahre mußte es in der Nähe des Stützpunkts zu einer spontanen Entladung einer Tauregion gekommen sein. Der daraus resultierende Psi-Sturm hatte den Stützpunkt vernichtet. Damit war der MASURA der Heimweg versperrt. Die bordeigenen Lineartriebwerke hatten nur eine Reichweite von knapp 700.000 Lichtjahren - und auch das nur, wenn es gelang, den Schaden im Triebwerk zu beheben. Ohne eine solche Reparatur beschränkte sich die Reichweite auf noch nicht einmal tausend Lichtjahre.

„Hilfe aus der Heimat ist nicht zu erwarten“, bemerkte Jarmin-Vyn-H'ay. „Sie kann - falls sie überhaupt kommt - erst in mehreren Monaten eintreffen.“

„Wir sind allein in einer Galaxis voller Feinde“, stellte die Protektorin fest. „Und dazu ist die MASURA auch noch angeschlagen.“

„Wie stellst du dir die weitere Entwicklung vor?“ fragte Jarmin-Vyn-H'ay.

„Einfach wird es ganz bestimmt nicht, aber wir werden es schaffen“, erwiderte sie. „Wir geben nicht auf.“

„Notfalls könnten wir es mit dem erbeuteten Raumschiff versuchen.“

Sie schüttelte den Kopf.

„Der Gedanke ist zweifellos verführerisch“, entgegnete sie. „Du weißt jedoch selbst, daß wir noch sehr weit davon entfernt sind, dieses Raumschiff zu beherrschen. Damit einen Sprung zu einer anderen Galaxis zu wagen, wäre für uns ein selbstmörderisches Abenteuer, auf das ich mich auf keinen Fall einlasse. So etwas werden wir erst wagen, wenn meine anderen Pläne gescheitert sind.“

„Deine anderen Pläne? Würdest du mir etwas darüber verraten?“

„Warum nicht?“ Sie setzte sich wieder. „Zunächst bleiben wir hier in diesem Sonnensystem. Wir werden eine Keramikwelle für das Triebwerk herstellen, und danach werden wir die Zusatztriebwerke bauen, die wir für den Sternenflug benötigen. Und während ein Teil unserer Mannschaft damit beschäftigt ist, werden wir den Stützpunkt der Fremden überfallen, die sich Terraner nennen. Wir werden ihnen die dort gehorteten Paratau-Vorräte abnehmen.“

Jarmin-Vyn-H'ay blickte die Kommandantin fassungslos an. Er war gewohnt, daß sie kühne Ideen entwickelte, aber dies überstieg alles, was er sich hatte vorstellen können.

„Ich habe dir gesagt, wie die Scoraner reagieren“, bemerkte er vorsichtig. „Wenn wir auch nur den ersten Teil deines Planes verwirklichen wollen, dann müssen wir eine Fabrik besetzen, alle Scoraner daraus entfernen und die Herstellung der Keramikwelle übernehmen. Wenn wir das tun, bringen wir die Scoraner der ganzen Welt gegen uns auf. Sie werden militärisch gegen uns vorgehen und mit allen Mitteln versuchen, uns aus der Fabrik zu vertreiben.“

„Nicht nur das.“ Dao-Lin-H'ay lächelte unbeeindruckt. „Wir müssen auch einen Teil der Rohstoffe besorgen. Allein damit werden wir allerhand Aufsehen erregen. Aber das ist kein Grund zur Aufregung. Wir haben dreitausend Raumfahrer, zweitausend Sternsöldner und 450 Esper an Bord.“

„Das sind fünftausendvierhundertfünfzig Kämpfer. Sie stehen einer Bevölkerung von schätzungsweise zwei Milliarden gegenüber.“ Er lächelte nun ebenfalls. „Ein fast ausgeglichenes Verhältnis.“

„Spare dir deine Ironie“, verwies sie ihn in schneidend scharfem Ton. „Wir nehmen den Kampf auf, selbst wenn wir dazu nur zehn Frauen und Männer einsetzen könnten. Wir haben überlegene Waffen. Und wir nehmen Projektoren mit, so daß wir einen Energiezaun errichten können.“

Ihre Augen blitzten unternehmungslustig.

„Wie du befehlst“, sagte er.

Jarmin-Vyn-H'ay bewunderte die Protektorin, deren Mut und Unternehmungsgeist grenzenlos zu sein schien. Sie war - ebenso wie er - eine Angehörige der Familie H'ay und gehörte damit zur absoluten Elite der Kartanin.

Er dachte an Jammur-Trahl-L'agyr, und ein leichtes Lächeln glitt über seine Lippen. Die Assistentin von Dao-Lin-H'ay neidete ihnen ganz sicher ihre elitäre Stellung.

„Du warst auf Scora“, fuhr die Kommandantin fort. „Deshalb wirst du einen Einsatzplan entwickeln. In zwei Stunden treffen wir uns im Konferenzraum neben der Zentrale. Dann will ich wissen, welche Strategie du entwickelt hast.“

„Du kannst dich auf mich verlassen“, erwiderte er.

Die ihm gesetzte Frist war denkbar knapp angesichts der umfangreichen Planung, die für einen solchen Einsatz notwendig war. Er wagte es jedoch nicht, ihr zu widersprechen oder auch nur eine Verlängerung der Frist zu erbitten. Der Befehl war eindeutig gewesen, und der Befehl einer Protektorin wurde grundsätzlich nicht diskutiert.

Er hob die rechte Hand zum Gruß und fuhr dabei die rasiermesserscharfen Krallen aus. Sie erwiderte den Gruß in gleicher Weise.

Jarmin-Vyn-H'ay verließ die Kabine und eilte zur Zentrale. Dieses Mal beachtete er Jammur-Trahl-L'agyr nicht, als sie durch eine Tür auf den Gang heraustrat. Sie blickte ihm nach, und ihre Gesichtszüge wurden eigenartig weich.

Fessen-Kon-H'ay, der Pilot, hielt sich in der Zentrale auf. Er arbeitete an der Bordelektronik, und Jarmin-Vyn-H'ay bemerkte auf den ersten Blick, daß er weitere Schäden im Triebwerksbereich gefunden hatte.

„Wir machen es auf Scora“, berichtete der Sternsöldner. „Wir besetzen eine Fabrik.“

„Ausgezeichnet“, lobte Fessen-Kon-H'ay. Er griff nach einem Becher mit Tee und trank ihn auf einen Zug aus. Fessen-Kon-H'ay hatte immer Tee neben sich stehen, und wenn er sich aus der Zentrale entfernte, klemmte er sich meistens eine Isolierflasche mit Tee unter den Arm, um jederzeit auf diesen Vorrat zurückgreifen zu können.

Fessen-Kon-H'ay war bereits sechzig Jahre alt und hatte ein graues Fell. Er galt als Zyniker, der durch nichts zu beeindrucken war.

„Und dann?“ fragte er. „Wenn wir das Triebwerk in Ordnung gebracht haben, wie geht's dann weiter?“

Jarmin-Vyn-H'ay sagte es ihm, und der Pilot hörte zu, ohne eine Miene zu verziehen.

„Sie geht ran“, stellte er anerkennend fest, als der Sternsöldner seinen Bericht beendet hatte. „Das gefällt mir. Also der Stützpunkt der Terraner ist dran? Wetzen wir die Krallen. Die Terraner werden es uns nicht leicht machen.“

Jammur-Trahl-L'agyr hatte die letzten Worte gehört. Sie war hereingekommen und hatte sich in einen Sessel gesetzt. Weder Fessen-Kon-H'ay, noch Jarmin-Vyn-H'ay hatten sich veranlaßt gesehen, ihr Gespräch abubrechen.

„Das ist doch Wahnsinn“, sagte die Assistentin der Protektorin jetzt. „Die Terraner sind uns in jeder Hinsicht weit überlegen. Wir können ihren Stützpunkt nicht überrennen. Ein solches Unternehmen muß ganz einfach scheitern.“

„Wahnsinn?“ entgegnete der Pilot. „Für dich vielleicht. Du bist eine L'agyr. Wir sind H'ays. Das macht den Unterschied.“

\*

„Die Fabrik liegt auf einer Insel, die siebenhundert Kilometer vom nächsten Kontinent entfernt ist“, berichtete Jarmin-Vyn-H'ay zwei Stunden später einer aufmerksam lauschenden Kommandantin, dem Piloten Fessen-Kon-H'ay und zwanzig weiblichen Offizieren, die an dem ovalen Tisch im Konferenzraum Platz genommen hatten.

Er projizierte eine aus dem Weltraum fotografierte Insel an die Wand. Es war eine langgestreckte, schmale Insel, die in Richtung von Norden nach Süden verlief und etwa zweihundert Kilometer lang und dreißig Kilometer breit war. Sie lag in der gemäßigten Zone nördlich des Äquators und war auf ihrem nördlichen Ende dicht besiedelt. Der südliche Teil der Insel wurde von hohen Bergen eingenommen.

„Ich habe sie die Insel der Sternensöhne genannt.“ Er lächelte entschuldigend. „Ich hoffe, ihr habt Verständnis dafür, aber nachdem die Codenamen für die letzten Einsätze allesamt weiblich gewesen sind, war nun wieder einmal ein männlicher Name dran.“

Die Frauen am Tisch lachten. Fessen-Kon-H'ay grinste schief. Ihm waren solche Feinheiten gleichgültig. Ausgewogenheit hinsichtlich der Namen interessierte ihn nicht.

„Die Fabrik liegt - strategisch ungünstig für uns - mitten in der größten Stadt auf dieser Insel. Die Stadt hat schätzungsweise hunderttausend Einwohner. Wahrscheinlich sogar noch etwas mehr. In den Bergen liegt ein stark befestigter Militärstützpunkt der Luftwaffe, und im Süden der Insel befindet sich ein weiterer Stützpunkt der Marine. Die größte Macht von Scora, zu der die Insel gehört, will damit die Öltransporte sichern, die mit großen Schiffen an dieser Insel vorbei zum Nordkontinent durchgeführt werden.“

„Warum hast du eine Insel ausgewählt, die so stark abgesichert ist?“ fragte einer der jungen, weiblichen Offiziere. „Gibt es keine geeignetere Fabrik?“

„Nein, die gibt es nicht. Wir müssen die Keramikwelle dort herstellen können, und das in möglichst kurzer Zeit. Wir sind uns alle einig darin, daß wir uns selbst mit unserer überlegenen Waffentechnik nur wenige Tage in der Fabrik halten können.“

Dao-Lin-H'ay lehnte sich in ihrem Sessel zurück.

„Für die Scoraner ist unser Überfall zweifellos ein großer Schock. Nach allem, was ich gehört habe, ist eine Verständigung nicht möglich. Wir sollten uns aber überlegen, was wir ihnen zurücklassen, wenn wir die Welle hergestellt haben, und wenn wir uns zurückziehen.“

„Ein Geschenk?“ fragte Jarmin-Vyn-H'ay.

„Genau das“, bestätigte die Protektorin. „Zur Versöhnung. Sie werden dann hoffentlich begreifen, daß wir ihnen nicht schaden wollten.“

„Ich wüßte was“, erwiderte Fessen-Kon-H'ay, der Pilot.

„Und das wäre?“

„Eine Wasserstoffbombe, falls sie so was noch nicht entwickelt haben.“

Dao-Lin-H'ay lachte.

„Daß ich immer wieder auf dich hereinfalle“, sagte sie. „Ich hätte wissen müssen, daß ein Zyniker wie du so etwas vorschlägt“

„Wir sollten eine Kommission bilden, die sich näher mit Scora befaßt. Sie wird fraglos schnell herausfinden, wo die größten Probleme für die Völker dieser Welt liegen“, bemerkte Jammur-Trahl-L'agyr. „Wir können den Scoranern dann gezielt helfen, zumindest eines dieser Probleme zu überwinden.“

„Ausgezeichnet“, stimmte die Kommandantin zu. „Du wirst dieser Kommission vorstehen. Suche dir die Wissenschaftler zusammen, die du für geeignet hältst.“

## 2.

„Wir können sicher sein, daß sie uns nicht orten“, sagte Fessen-Kon-H'ay. Er saß an den Steuerelementen der scheibenförmigen Planetenfähre, einem Raumfahrzeug, das einen Durchmesser von etwa 160 Metern hatte, und das sich für die bevorstehende Operation eignete wie kaum ein anderes. Er schenkte sich aus einer Thermosflasche einen Becher Tee ein. „Sie haben einfach noch nicht die Ortungstechnik.“

„Aber sie wissen, daß wir da sind“, stellte Dao-Lin-H'ay fest. „Ihre Funkgespräche verraten es.“ Sie blickte durch die Frontscheibe der Planetenfähre hinaus. Noch befanden sie sich zusammen mit den anderen vier Fähren in der Umlaufbahn um Scora, aber sie verloren bereits an Geschwindigkeit und sanken tiefer. „Sie sind vollkommen durcheinander, und sie haben Angst.“

„Aus ihren Funkgesprächen konnten wir entnehmen, daß in ihren alten Legenden von Sternensöhnen die Rede ist, die aus dem All kommen und das Grauen nach Scora bringen“, sagte Jarmin-Vyn-H'ay, der Chef der Sternsöldner. „Sie machen sich selbst verrückt. Wir haben keine feindlichen Absichten, und wenn sie uns ruhig und vernünftig begegnen würden, wäre alles in Ordnung.“

Die Planetenfähren verließen nun die Umlaufbahn und begannen mit ihrem Anflug auf die Insel der Sternensöhne.

„Die öffentlichen Medien berichten die unsinnigsten Geschichten über uns. Sie werfen uns Gräueltaten vor. Es ist nicht zu fassen.“ Jarmin-Vyn-H'ay schüttelte verwundert den Kopf. „Wenn ich nur wüßte, warum sie sich so verhalten.“

„Ich weiß es auch nicht“, erwiderte die Protektorin. „Wir können ihre Gedanken nicht espern. Wir finden einfach keinen parapsychischen Zugang zu ihnen.“

Fessen-Kon-H'ay projizierte eine Zeichnung der Insel auf die Monitorschirme. Auf ihnen waren mehrere Plätze im Norden markiert, die groß genug für eine Landung der Planetenfähren waren. Allerdings mußten alle fünf Fähren mitten im besiedelten Gebiet landen. Der Pilot der MASURA hatte sich als Landeplatz einen Park ausgesucht, der nur etwa zweihundert Meter von der Fabrik entfernt war. Er bedauerte, daß er nicht auf dem Fabrikgelände heruntergehen konnte, aber dort war nicht genügend Raum vorhanden.

„Alle Vorteile liegen bei uns“, registrierte Dao-Lin-H'ay, die Protektorin. „Sie rechnen nicht damit, daß wir bei ihnen landen. Wir sind ihnen in jeder Hinsicht überlegen. Unseren Waffen haben sie nichts Gleichwertiges entgegenzusetzen. Bevor sie sich zur Abwehr formiert haben, sind wir schon wieder verschwunden.“

Fessen-Kon-H'ay zeigte nach vorn. Die Insel tauchte am Horizont auf.

„Es geht los“, sagte er.

„Ich habe kein gutes Gefühl“, gestand Jarmin-Vyn-H'ay. „Teufel auch! Warum muß diese verdamnte Fabrik mitten in einer Stadt liegen?“

„Ruhe jetzt“, befahl die Kommandantin.

Die Insel kam rasend schnell näher. Jetzt konzentrierte sich jeder auf seine Aufgabe, von der alle wußten, daß sie die leichteste von allen war, die noch vor ihnen lagen. Und doch hingen alle weiteren Schritte davon ab, daß diese Operation ein voller Erfolg wurde.

Wirklich interessant wird es erst, wenn wir Kontor Fornax angreifen, dachte Dao-Lin-H'ay. Und wir werden es schaffen.

Fessen-Kon-H'ay verzögerte die Planetenfähre stark. Das Raumfahrzeug glitt über dichtbewaldete Berge hinweg auf eine Stadt zu, deren weiße Gebäude hell im Licht der Sonne leuchteten. Die Stadt war weitaus größer, als die Protektorin sie sich vorgestellt hatte.

„Also dann“, sagte sie. „Ich lade euch alle für heute Abend zu einem kleinen Umtrunk ein.“

„Du glaubst, daß wir bis dahin die Vorbereitungen für die Produktion abgeschlossen haben?“ fragte Jarmin-Vyn-H'ay.

Sie blickte ihn kühl an.

„Das glaube ich nicht, das fordere ich“, erwiderte sie, und in ihren Augen war etwas, was ihn auf jede weitere Bemerkung verzichten ließ.

Das Ziel war erreicht. Fessen-Kon-H'ay lenkte die Planetenfähre zur Landestelle. Im Innern des Raumfahrzeugs war es still. Die Kartanin hörten nur ein leises Rauschen. Die

Bewohner der Stadt dagegen hörten ein infernalisches Röhren und Donnern, als sich die Raumfähren herabsenkten, die für sie buchstäblich aus dem Nichts herabgekommen waren. Die Scoraner traf es ohne Vorwarnung. Sie hatten das Brüllen der Triebwerke kaum vernommen, als die fünf Fähren auch schon in der Stadt landeten und sich blitzschnell Schutzschirme über ihnen aufbauten.

Dao-Lin-H'ay verließ die Schleuse unmittelbar vor dem Chef der Sternsöldner. Sie sah mehrere humanoide Gestalten, die in höchster Eile vor dem Raumschiff flüchteten. Eine von ihnen brach schon nach wenigen Schritten zusammen und blieb mit ausgebreiteten Armen und Beinen unter einem Baum liegen - gefällt von Schreck und Entsetzen.

Die Protektorin eilte zu einer anderen Schleuse hinüber, aus der nun vier bodengebundene Panzerfahrzeuge hervorrollten. Zusammen mit Jarmin-Vyn-H'ay stieg sie ein.

„Mach's gut, Fessen-Kon-H'ay“, sagte sie in das Mikrofon ihres Schutzhelms. „Paß gut auf die Fähre auf.“

Sie hörte das Lachen des Alten in ihren Kopfhörern.

„Mach dir keine Sorgen um das Schiff“, erwiderte er. „Sieh du nur zu, daß du ohne Kratzer davonkommst.“

„Los“, befahl sie dem Fahrer des Panzers. Die Antriebsaggregate heulten auf, und die schwere Maschine beschleunigte.

Die Protektorin blickte auf ihre Füße, an denen sie nur leichte Sohlen trug, die mit Bändern gehalten wurden. Die Seiten und vor allem die Knöchel lagen frei. An ihnen saßen die unzähligen, feinen Tasthaare, mit deren Hilfe die Kartanin die kleinsten Bodenerschütterungen spürten.

Sie wäre am liebsten gelaufen, aber sie war sich darüber klar, daß sie das nicht tun durfte. Sie mußten die Fabrik so schnell wie möglich erreichen, und deshalb mußte sie in dem Panzer bleiben. Sie saß in seinem oberen Bereich, so daß ihr Kopf über die Schutzplatten hinausragte, und sie sehen konnte, was um sie herum vorging.

Eine schmale Straße führte etwa zweihundert Meter weit direkt auf die Fabrik zu. Dann gabelte sie sich auf, so daß der Panzer einen Umweg fahren mußte. Auf dem ersten Abschnitt der Straße hielten sich nur wenige Scoraner auf. Als der Panzer jedoch die Gabelung erreichte, sah Dao-Lin-H'ay zahllose Verkaufsstände, zwischen denen sich Hunderte von Scoranern drängten. Es waren große, kräftige Gestalten, mit dichtbehaarten Köpfen, weit vorspringenden Kiefern und scharfem Raubtiergebiß. In gewisser Weise erinnerten sie die Protektorin an aufrecht gehende Hunde.

Voller Entsetzen blickten die Scoraner sie an. Viele von ihnen begannen zu schreien und wandten sich zur Flucht, und während die Kartanin noch überlegte, ob sie mit dem Panzer quer durch diesen Markt fahren sollte, brach eine Panik aus. Männer und Frauen flüchteten in namenloser Angst. Einige der Männer schleuderten Gegenstände auf den Panzer, die sie den Verkaufsständen entnahmen. Ihre Augen waren dunkel vor Haß und Entsetzen, und auf ihren Lippen stand weißer Schaum.

„Durch“, entschied die Protektorin. „Wir können keine Rücksicht auf die Stände nehmen.“

Der Panzer rollte weiter, drückte mit seiner Masse Verkaufsstände mitsamt ihrem Inhalt zur Seite oder überrollte sie.

Dao-Lin-H'ay richtete sich höher auf, so daß die Scoraner sie besser sehen konnten, und ihr Anblick genügte, sie in die Flucht zu schlagen.

Die anderen Panzer folgten. Es gab keinen anderen Weg zur Fabrik.

Die Panzer ließen eine Spur der Verwüstung zurück.

Die Protektorin stieg noch etwas höher, bis sie die ganze Straße übersehen konnte. Die meisten Scoraner waren geflüchtet. Vereinzelt krochen einige vollkommen verwirrte und



verängstigte Männer und Frauen zwischen umgestürzten Kisten und Kästen, Obst und Gemüse herum. Dao-Lin-H'ay gab dem Fahrer ein Zeichen, um den Panzer anzuhalten, bis sich die Scoraner in Sicherheit gebracht hatten.

Mehrere Männer verschlossen die Tore der Fabrik, so als ob sie ahnten, welches Ziel die Panzer anstrebten.

„Durch“, befahl Dao-Lin-H'ay, und der Panzer sprengte mit seiner Masse das Fabriktor. Ihm folgten die anderen Fahrzeuge, und als die Kommandantin auf den Boden herabsprang, sah sie, daß auch aus anderen Richtungen Panzer und große Transportfahrzeuge heranrückten.

Die Stimme Jarmin-Vyn-H'ays hallte über den Platz, und die Kartanin schwärmten aus. Sie stießen nirgendwo auf Widerstand.

Die meisten Scoraner flüchteten. Einige verkrochen sich in Verstecken. Nur etwa zehn Minuten verstrichen, dann meldete der Chef der Sternsöldner, daß sich die Fabrik fest in der Hand der Kartanin befand.

Dao-Lin-H'ay stand vor dem Verwaltungsbereich, als sie die Meldung entgegennahm.

„Komm“, sagte sie. „Ich will mir ansehen, wie es um die Kommunikationstechnik bestellt ist.“

Sie betrat das Gebäude durch eine Schwingtür und sah sich plötzlich zwei Scoranern gegenüber. Sie waren kräftige Männer, beide größer als sie. Mit Messern bewaffnet, stürzten sie sich auf sie. Die Protektorin blickte in grüne Augen, aus denen ihr Angst und Entsetzen entgegenschlug. Die beiden Männer griffen sie offensichtlich an, weil sie sich in die Enge getrieben fühlten.

Erschrocken fuhr sie zurück. Eine Klinge grub sich ihr in die Schulter. Die andere konnte sie mit geschickter Körperdrehung abwenden. Dann packte sie den Arm eines der beiden Männer und riß ihn herum. Der Scoraner stürzte augenblicklich zu Boden. Der Mann hatte von Kampftechnik nicht die geringste Ahnung. Auch der andere, der von Jarmin-Vyn-H'ay zu Fall gebracht und entwaffnet wurde, wußte sich nicht zu helfen. Die beiden Männer flüchteten auf allen vieren, bis es ihnen gelang, auf die Füße zu kommen. Sie stoben dann davon, als sei der Leibhaftige hinter ihnen her.

„Du bist verletzt“, sagte der Sternmarschall.

„Das ist nichts weiter“, wehrte sie ab und preßte die Hand gegen die heftig blutende Wunde.

„Unsinn“, sagte er. „Du mußt sofort versorgt werden. Deine ganze Seite ist blutig.“

Sie fühlte Schwäche in sich aufkommen. Energisch preßte sie die Lippen zusammen und stieß Jarmin-Vyn-H'ay zurück.

„Später“, entschied sie, nahm ein Taschentuch und drückte es auf die Wunde. Dann stieg sie eine Treppe zu einem Büro hinauf, von dem aus sie glaubte, das Gelände der Fabrik besser übersehen zu können.

Als sie das Ende der Treppe erreichte, sah sie die zusammengekrümmte Gestalt einer jungen Kartanin, die auf dem Boden lag. Sie beugte sich über sie.

„Sie ist tot“, stellte sie betroffen fest. „Ein Messerstich hat ihr Herz getroffen.“

Der Chef der Sternsöldner ging an ihr vorbei in eines der sich anschließenden Büros. Hier lag ein Scoraner auf dem Boden. Ein nadelfeiner Energiestrahler hatte seinen Kopf getroffen und ihn getötet. In der Hand hielt er ein blutiges Messer.

„Ich will wissen, wer das gewesen ist“, sagte Dao-Lin-H'ay zornig.

„Ich werde es dir bald sagen“, erwiderte Jarmin-Vyn-H'ay.

Er wich den Blicken der Protektorin aus, die das Büro nun wieder verließ und zu einem anderen Raum hinüberging, von dem aus sie in den Fabrikhof hinabsehen konnte. Hier hatten die Sternsöldner mittlerweile Projektoren aufgebaut, mit denen ein einfacher Prallschirm errichtet werden konnte.

Die Straßen jenseits der Fabrikmauern waren wie ausgestorben. Die Bewohner der Stadt hatten sich in die Häuser zurückgezogen, und Dao-Lin-H'ay bezweifelte, daß es irgendeine Basis der Verständigung mit ihnen geben konnte.

Eine junge Kartanin kam zu ihr und machte sich schweigend daran, ihre Wunde zu behandeln.

Wenig später erschienen zwei Offiziere, um ihr zu melden, daß es keinen einzigen Scoraner mehr in der Fabrik gab.

„Wir haben alle hinausgeworfen“, teilte ihr einer der beiden Offiziere mit. „Der Prallschirm steht, und die Wissenschaftler beginnen bereits damit, die Anlagen der Fabrik unseren Anforderungen entsprechend umzubauen.“

Jarmin-Vyn-H'ay kam hinzu. „Wir haben eine Tote zu beklagen“, erklärte er. „Einige Männer und Frauen sind leicht verletzt worden.“

„Und bei den Scoranern?“

„Ein Toter, keine Verletzten.“ Dao-Lin-H'ay ließ sich in einen Sessel sinken.

„Ich warte“, sagte sie.

Die Tür öffnete sich, und zwei junge Frauen kamen herein. Eine von ihnen - sie hatte ein rötlich gestreiftes Fell - hatte ihre Waffen und das Sternensymbol abgelegt. Sie blickte zu Boden, als sie vor der Protektorin stand.

„Was ist passiert?“ fragte diese.

„Der Scoraner hat uns aufgelauert“, berichtete die junge Frau. „Er hatte von vornherein die Absicht, uns zu töten. Plötzlich sprang er uns an und stieß Talgard-Trian das Messer ins Herz. Sie muß sofort tot gewesen sein.“

„Und da hast du auf ihn geschossen. Ein Energiestrahler gegen ein Messer. Eine hochqualifizierte Kämpferin gegen einen total verängstigten und unter Schock stehenden Mann. Du hast den Befehl vergessen, den ich erteilt habe, den Befehl, daß Leben und Gesundheit der Scoraner unter allen Umständen zu schonen sind.“

„Ich habe mein Leben verwirkt“, antwortete die Söldnerin.

„Du wirst den Weg der Ehre gehen“, befahl Dao-Lin-H'ay.

„Ich werde ihn gehen, Protektorin. Jetzt sofort.“

Die Kartanin drehte sich um und verließ den Raum. Wenig später erschien sie im Fabrikhof. Sie verließ ihn durch eine Strukturlücke im Energiefeld und schritt dann unbewaffnet in eine der Straßen hinaus. Sie ging stolz und hochaufgerichtet in den sicheren Tod.

\*

Jammur-Trahl-L'agyr blickte Dao-Lin-H'ay besorgt an. Die Protektorin litt unter einer Infektion, die durch den Messerstich hervorgerufen worden war. Sie ließ sich jedoch nichts anmerken.

„Was ist los?“ fragte sie, stand auf und trat an das Fenster, von dem aus sie in den Fabrikhof hinabblicken konnte. Mittlerweile hatten sich die Straßen in der Umgebung der Fabrik wieder etwas belebt. Die Scoraner standen in Gruppen zusammen und diskutierten miteinander, oder sie beobachteten das Geschehen auf dem Fabrikhof. Sie hielten sich in respektvoller Entfernung von der Fabrik und zeigten durch ihr Verhalten, daß sie nach wie vor Angst hatten.

„Ich meine, du solltest dich ausruhen“, erwiderte die Assistentin. „Wahrscheinlich wäre es besser für dich, an Bord zurückzukehren. Dort kann die Wunde besser behandelt werden.“

„Mein Platz ist hier“, erklärte Dao-Lin-H'ay kurz angebunden.

Jammur-Trahl-L'agyr verschränkte die Arme hinter dem Rücken und deutete mit dieser Geste an, daß sie die Protektorin keineswegs bevormunden wollte.

„Die Wissenschaftler haben Schwierigkeiten mit der Technik der Fabrik“, sagte sie. „Glaubst du, daß wir dennoch rechtzeitig fertig werden?“

„Ich bin überzeugt davon. In unserer langen Geschichte haben wir mit vielen Problemen zu kämpfen gehabt. Wir haben die meisten bewältigt, weil wir unser Ziel nie aus den Augen verloren haben.“

„Ich gestehe, daß ich wenig von unserer Geschichte weiß“, entgegnete Jammur-Trahl-L'agyr.

Die Kommandantin der MASURA lächelte. Sie war froh, daß sie durch diese Bemerkung ihrer Assistentin ein wenig abgelenkt wurde. Zweifel waren in ihr aufgekommen. Zweifel, ob sie richtig gehandelt hatte. Bisher hatte sie die Möglichkeit stets verdrängt, daß unversehens Terraner in diesem Sonnensystem auftauchen könnten. Je länger sie jedoch auf Scora war, desto mehr wurde ihr bewußt, wie hilflos sie waren, wenn die Suchkommandos der Terraner sie aufspüren sollten.

„Vor etwa tausend Jahren wurde auf Kartan, dem vierten Planeten der Sonne Guunen ein nach dem Transitionsprinzip funktionierendes Überlichttriebwerk erfunden. Damit begann für uns Kartanin das Zeitalter der interstellaren Raumfahrt.“

Jammur-Trahl-L'agyr setzte sich in einen Sessel neben der Protektorin. Sie wußte tatsächlich recht wenig von der Geschichte ihres eigenen Volkes. Sie hörte interessiert zu, und sie spürte, daß Dao-Lin-H'ay reden wollte, um von den dringendsten Problemen abgelenkt zu werden.

„Im Lauf der nächsten 200 Jahre würde von uns die Westseite von Triangulum besiedelt. Wir hatten heftige Auseinandersetzungen mit zwei anderen Sternenvölkern, die schließlich in einen interstellaren Krieg einmündeten. Wie du weißt, haben wir diesen gewonnen. Danach folgte konsequenterweise der Aufbau des Imperiums, das etwa fünfhundert Jahre später eine Raumkugel mit einem Durchmesser von etwa 4000 Lichtjahren umfaßte.“

„Zu diesem Zeitpunkt war unsere Gesellschaft noch patriachalisch orientiert, nicht wahr?“

„Ganz recht. Es folgten dann erste Expeditionen zur gegenüberliegenden Nordseite von Triangulum und die Begegnung mit der dort herrschenden Lebensform.“

„Den Maakar, den Wasserstoff-Methan-Atmern, von denen es heißt, daß es Nachkommen jener legendären Maahks sind, die vor 10.000 Jahren vor einem anderen Volk geflohen sind. Ich glaube, dies war das Volk der Arkoniden, nicht wahr?“

„Ja, Arkoniden oder so ähnlich hießen sie wohl. Jedenfalls setzten die Giftatmer unseren Expansionsbestrebungen heftigsten Widerstand entgegen.“

Dao-Lin-H'ay beobachtete, wie ein mit zwei Männern besetzter Raumjäger durch eine Strukturlücke im Energieschild hereinschwebte und auf dem Hof landete. Wissenschaftler luden Maschinenteile aus, die für die Fabrikation der Keramikwelle benötigt wurden.

„Vor genau 430 Jahren muß es dann im Fernen Nebel zu einem Naturereignis gekommen sein, das unsere Kosmophysiker als ‚Weltraumbeben‘ bezeichnet haben. Was auch immer dies gewesen sein mag - ich verstehe zu wenig davon, um es erklären zu können - es hatte Auswirkungen auf kritische Paratauregionen“, fuhr die Protektorin fort.

„Also mit Paratau übersättigte Zonen?“

„Ganz recht. Es kam zu galaxisweiten Psi-Stürmen, und eine Katastrophe unvorstellbaren Ausmaßes drohte. Da griff der Weise von Fornax ein. Er benutzte die psionischen Energien der betroffenen Tauregionen dazu, den überschüssigen Paratau zu einem fernen, superstarken Hyperstrahler gleicher Frequenz abzuleiten.“

„Ja, davon habe ich gehört“, bemerkte Jammur-Trahl-L'agyr. „Stimmt es, daß der Weise von Fornax ein Fünftel seiner Substanz verloren hat?“

„Ja, das ist richtig. Du weißt, welchen Hyperstrahler ich meine?“

„Nein, ich habe keine Ahnung.“

„Es ist die Sonne N'jala. Sie ist 412 Lichtjahre von Guunen entfernt. Gefördert wurde der Psi-Transfer durch die 5-D-Effekte der Weltraumbeben, so daß im Bereich der Sonne N'jala die Paratautropfen in großer Menge materialisierten.“ Dao-Lin-H'ay strich sich mit der Hand über die verletzte Schulter. Die Wunde schmerzte. „Für uns Kartanin war N'jala schon vor diesem Zwischenfall von großer Bedeutung. Die von der Sonne ausgehende Hyperstrahlung führte bei besonders sensiblen Frauen zur Herausbildung von schwachen parapsychischen Kräften. Damals unterhielten wir Kartanin eine ESP-Forschungsstation im N'jala-System. Sie hatte die Aufgabe, diese Phänomene zu studieren, und da die Forscher nicht nur eine rein wissenschaftlich-pragmatische, sondern auch eine mystische Beziehung zur Sonne hatten, nannten sie die materialisierten Paratautropfen die Tränen N'jalias.“

Jammur-Trahl-L'agyr blickte die Protektorin bewundernd an. In diesen Minuten empfand sie keinen Neid und keinen Haß. Sie war nicht eifersüchtig auf die Familie H'ay, es schmerzte sie lediglich, daß diese so viel mehr wußte als andere Familien.

„Die Forscher untersuchten nun die Paratautropfen, die im Bereich der Sonne erschienen waren, und sie stellten fest, daß diese Tropfen, die sie auch Psychogone nannten, hochbefähigte Esper aus den parapsychisch begabten Kartanin machten.“

„Aber nur aus den Frauen“, lächelte die Assistentin. „Die Männer waren niemals in der Lage, die Tautropfen zu kontrollieren.“

„Und sie werden nie dazu in der Lage sein“, bestätigte Dao-Lin-H'ay. „Nun - ziemlich genau zu diesem Zeitpunkt brach der Zweite Giftatmer-Krieg aus. Er konnte mit Hilfe der Esper gewonnen werden. Durch diese kam es dann auch zu einer Umbildung unserer Gesellschaft in ein Matriarchat, sowie zu weiteren Veränderungen, die in der Herausbildung der Sieben Großen Familien gipfelten. Dies waren und sind Zusammenschlüsse besonders begabter Esper, die in den verschiedenen Protektoraten des Imperiums die Macht übernahmen.“

„Ach ja“, seufzte Jammur-Trahl-L'agyr. „Es kam dann zu einem Krieg der großen Familien um die Paratau-Vorräte im N'jala-System, die allmählich zur Neige gingen. Er endete damit, daß sich die Familien zusammentaten und die begabtesten Esper nach dem Ursprung des Parataus suchten. Sie ermittelten Fornax als Ursprungsort, weil es hier immer wieder zu intensiven psionischen Emissionen kam.“

„Richtig, Jammur-Trahl“, lobte die Protektorin. „Nun bauten unsere Völker gewaltige Fernraumschiffe. Es waren Mehrstufen-Raumschiffe, die in der Lage waren, die etwa 2,5 Millionen Lichtjahre nach Fornax zurückzulegen. Wir hatten Kontakte mit dem Weisen von Fornax und anderen Nocturnen-Stöcken, errichteten einen Stützpunkt und begannen mit der Entsorgung der Tauregionen.“

Die Assistentin erhob sich und brachte Dao-Lin-H'ay ein erfrischendes Getränk.

„In den nächsten Jahrhunderten führte der permanente Paratau-Nachschub zur Festigung der Macht der Großen Familien“, setzte die Protektorin ihren Bericht fort. „Das matriarchalische Gesellschaftssystem festigte sich, und unsere Zivilisation wurde in wachsendem Maß von den Espern abhängig. Der wissenschaftlich-technische Fortschritt verlangsamte sich und stagnierte schließlich, bis vor sechszwanzig Jahren der Dritte Giftatmer-Krieg ausbrach. Dabei brachen wir die Verbindung zwischen Triangulum und Fornax ab, um den Maakar keine Hinweise auf den Ursprung des Parataus zu geben. Paratau wurde als Overkill-Waffe gegen die Giftatmer eingesetzt und brachte uns

schlußendlich den Sieg. Zum erstenmal in der Geschichte unserer beiden Völker konnten wir mit den Maakar einen Friedensvertrag abschließen.“

„Haben wir dann nicht plötzlich superstarke Hyperkom-Signale aus dem Fernen Nebel empfangen, also aus der Galaxis, aus der die Terraner kommen?“ fragte Jammur-Trahl-L'agyr.

„Genauso war es, und Furcht machte sich bei uns breit. Wir sahen die Gefahren einer Auseinandersetzung mit dem Fernen Nebel, und um uns darauf vorzubereiten, nahmen wir die Tau-Entsorgung wieder auf. Eine Flotte von Fernraumschiffen wurde für die lange Reise nach Fornax ausgerüstet. Die MASURA war das erste, das nach Fornax geschickt wurde.“

„Und jetzt haben wir noch nicht einmal die Möglichkeit, eine Nachricht nach Hause zu senden“, bemerkte die Assistentin. „Wir sitzen fest und müssen damit rechnen, daß die Terraner uns auseinandernehmen.“

Dao-Lin-H'ay lachte, wurde dann aber plötzlich wieder ernst und drückte sich die Hand auf die Wunde.

„Natürlich sind die Terraner uns in technisch-wissenschaftlicher Hinsicht überlegen“, erwiderte sie. „Aber alles, was sie haben, ist ein Vorsprung an Wissen. So etwas kann man wettmachen. Wir sind ein junges, aktives Volk voller Lebenskraft und Tatendrang. Geh ruhig davon aus, daß die Terraner bei weitem nicht die Energie haben, über die wir verfügen.“

Sie trat an das Fenster und beobachtete, wie Sternsöldner aus verschiedenen Bereichen dieses Planeten herbeigeschaffte Rohstoffe aus Raumjägern entluden und in die Fabrik brachten.

„Wir sind dynamisch, Jammur-Trahl“, sagte sie voller Selbstbewußtsein. „Und ganz sicher haben wir die gleiche Intelligenz wie die Terraner. Wir werden uns das nötige Wissen holen und die Bewohner des Fernen Nebels dann weit hinter uns lassen.“

Sie drehte sich um und blickte ihre Assistentin mit flammenden Augen an.

„Das Gottesgeschöpf hat uns erwählt“, erklärte sie dann mit fester Stimme. „Wir sind dazu bestimmt, eine Führungsrolle im Universum zu übernehmen. Wir, Jammur-Trahl! Wer sonst könnte eine solche Rolle übernehmen? Niemand außer uns.“

Die L'agyr blickte die Protektorin bewundernd an. In diesen Sekunden fühlte sie sich ihr grenzenlos unterlegen, und sie gab sich selber gegenüber zu, daß es in ihrer eigenen Familie keine Persönlichkeit gab, die sich auch nur annähernd mit Dao-Lin-H'ay hätte vergleichen können. Draußen blitzte es sonnenhell auf, und ein ohrenbetäubendes Krachen ließ Jammur-Trahl-L'agyr erschrocken zusammenfahren. Sie blickte hinaus und sah, daß mehrere primitiv aussehende Kampfflugzeuge über die Dächer der Stadt hinwegjagten und Bomben über der Fabrik explodierten.

Aus den Straßen stürmten Hunderte von schwerbewaffneten Männern heran.

### 3.

Tarran Carst stand gerade an der Tür seines kleinen Geschäfts, als Leila Terra hereinkam. Lächelnd trat er zur Seite, um ihr Platz zu machen.

Sie war eine große, auffallend schöne Frau mit silbernem, bis zu den Hüften herabfallendem Haar. Sie hatte ein schmales Gesicht mit großen, dunklen Augen, die verhaltenes Temperament verrieten.

„Guten Morgen, Leila“, sagte er. „Du hast dich lange nicht bei mir sehen lassen.“

Sie blickte ihn spöttisch an.

„Ich habe Angst vor dir. Männer wie du werden mir gefährlich.“

„Mach dich nicht über mich lustig“, sagte er und zupfte den Kragen seines Hemdes sorgfältig zurecht. „Du bist in erster Linie Kundin.“

„Die auch schon mal witzigere Sachen bei dir gesehen hat.“

Er hob bedauernd die mit Ringen geschmückten Hände.

„Wir alle warten auf die Hanse-Flotte“, erwiderte er. „Solange die nicht da ist, fehlt mir der Nachschub.“

„Du könntest selbst Mode machen.“

Er blickte sie ebenso verblüfft wie unsicher an.

„Ich? Entwerfen - ja. Aber wer soll meine Ideen umsetzen? Ich habe keinen Roboter, der mir die Stoffe zu der gewünschten Kreation zusammenkleben könnte.“

Sie ging zu einem Kleiderstand und sah sich das Angebot an, konnte sich jedoch für keines der Kleider begeistern. Sie trug eine türkisfarbene, weite Bluse, die an den Hüften gerafft war und deren Saum bis an die Oberschenkel heranreichte. Ihre hautenge Hose bedeckte nur die vorderen und hinteren Partien ihrer Beine und wurde an den Seiten mit dünnen, samtartigen Bändern geschnürt. Ihre Füße steckten in zierlichen Stiefeletten, die ihre Farbe ständig wechselten.

„Ich erwarte einen ganzen Container voll entzückender Sachen“, sagte Tarran Carst. „Wann kommt denn die Flotte endlich?“

„Sie kann stündlich eintreffen“, erklärte die Hanse-Sprecherin. „Alle in Kontor Fornax sind ungeduldig. Es müssen weitere Paratau-Ernteschiffe kommen. Wir benötigen sie. Und darüber hinaus geht es um viele andere Dinge. Praktisch jeder hier sitzt auf dem Trockenen. Sogar in den Restaurants wird das Angebot knapp, obwohl die Verpflegung auf Jahre hinaus gesichert ist.“

„Dann ist die Lage also nicht kritisch?“

Sie fuhr herum und blickte ihn mit kalt forschenden Augen an. Tarran Carst erschrak. Plötzlich sah er Leila Terra in einem ganz anderen Licht. Eben noch war sie Kundin gewesen, mit der er oberflächlich plaudern konnte, jetzt war sie eine Autorität, die keinen Hehl daraus machte, daß sie ihm weit überlegen war.

„Kritisch? Wer redet solchen Unsinn?“

„Nun, ich nicht“, stammelte er. „Ich habe nur gehört...“

„Was hast du gehört?“

„Ach, was so geredet wird.“

„Ich will es wissen. Heraus damit.“

„Nun, ja, einige befürchten, die Hanse-Flotte könnte ganz ausbleiben.“

„Na - und? Was wäre denn, wenn sie nicht käme?“

„Dann würde es wohl für einige eng werden.“

„Blödsinn.“

„Nicht?“

„Bist du so dämlich, oder tust du nur so? Kontor Fornax ist autark. Wir können uns, wenn wir wollen, mit allem, was wir benötigen, selbst versorgen. Was fehlt, sind vielleicht ein paar Klebstoffe, mit denen man Textilien zu einem Kleid zusammenfügen kann, oder ein paar Delikatessen von der Erde. In ernsthafte Schwierigkeiten aber werden wir nicht kommen.“

„Das ist beruhigend zu hören.“

Eine Unmutsfalte erschien auf ihrer Stirn.

„Du glaubst mir nicht. Vielleicht sollte ich einmal zu dieser Frage in der Abendshow Stellung nehmen.“

„Das würde viele beruhigen.“

„Beruhigen?“ Leila hob ihren Arm und sprach einige geflüsterte Worte in ihr Armbandkombigerät, um sich eine Notiz zu machen. „Willst du damit sagen, daß es jemanden in Kontor Fornax gibt, der wirklich beunruhigt ist?“

„Wie gesagt, man redet so einiges“, erwiderte er verlegen. Er fühlte sich ihr nicht gewachsen, und er wäre froh gewesen, wenn sie das Gespräch endlich auf andere Bahnen lenken würde. Doch Leila Terra dachte nicht daran.

„Was redet man?“

„Unsere Raumschiffe suchen die Kartanin, ist das richtig?“

„Richtig. Die Kartanin haben uns einen Paratau-Fänger gestohlen, und wir werden uns das Boot wiederholen.“

„Nun, ich habe in den letzten Tagen Stimmen gehört, die davon reden, daß die Kartanin zurückschlagen könnten.“

„Zurückschlagen?“ Leila Terra blickte ihn verblüfft an. „Das sind doch Stammtischgespräche.“

Sie trat näher an ihn heran und griff nach dem Aufschlag seiner Jacke.

„Was soll das heißen?“

„Ich dachte, du wüßtest es.“

„Heraus damit. Was soll das heißen?“

Tarran Carst atmete tief durch.

„Man sollte sich nicht mit Frauen einlassen“, versuchte er zu scherzen. „Bisher habe ich mich stets daran gehalten. Und kaum weiche ich von meiner Maxime ab, da habe ich Schwierigkeiten.“

„Die gehen erst richtig los, wenn du nicht augenblicklich antwortest.“

Er schluckte.

„Um es kurz zu machen“, sagte er. „Viele Bewohner von Kontor Fornax fürchten, daß die Kartanin den Stützpunkt überfallen könnten.“

Leila Terra bot ein Bild der Fassungslosigkeit. Sie ließ sich in einen Sessel sinken und griff sich an den Kopf. Dann begann sie laut zu lachen.

„Was ist denn?“ stammelte er.

Sie erhob sich und ging zur Tür.

„Und ich habe wirklich geglaubt, du hättest ernsthafte Sorgen. Und dann kommst du mir mit einem so ausgemachten Blödsinn.“

„Dann glaubst du also nicht, daß die Kartanin so etwas tun könnten?“

„Nach allem, was wir von den Kartanin wissen, sind sie mit einem Sternenschiff aus einer anderen Galaxis gekommen. Sie haben nur dieses eine Raumschiff. Der Stützpunkt steht dagegen, und er ist in jeder Hinsicht abgesichert. Er ist dem Sternenschiff der Kartanin vielfach überlegen. Und die sollten so verrückt sein, ihn anzugreifen? So etwas ist schlichtweg abwegig.“

„Sie müßten verrückt sein“, erwiderte Tarran Carst. „Oder so, wie wir Terraner früher einmal waren.“

Leila Terra schüttelte den Kopf.

„Weißt du, Tarran“, entgegnete sie. „Wenn ich das nächste Mal in deinen Laden komme, dann behandle mich bitte nur als Kundin und rede nicht über solche Dinge mit mir, sonst betrete ich diesen Laden nie wieder.“

\*

Viele Lichtjahre von Kontor Fornax entfernt, verließ die Protektorin der Kartanin zusammen mit ihrer Assistentin den Verwaltungstrakt der Fabrik und eilte auf freies Gelände hinaus. Über der Fabrik explodierten pausenlos Granaten und Bomben. Der

ohrenbetäubende Krach peinigte die Ohren der Kartanin, die über ein besonders feines Gehör verfügten, so daß sich ausnahmslos alle mit Kampfhelmen schützten.

Dao-Lin-H'ay blickte zum Prallschirm hinauf, der sich in eine Kuppel aus wabernder Glut verwandelt hatte. Die Waffen der Scoraner konnten den Abwehrschirm an keiner Stelle beschädigen.

Die Wissenschaftler, Spezialisten und Sternsöldner, die vorübergehend ihre Arbeit unterbrochen hatten, wandten sich wieder ihrer eigentlichen Aufgabe zu und transportierten die herbeigeführten Maschinenteile in die Fabrikhallen, ohne die Angriffe der Scoraner zu beachten.

Jarmin-Vyn-H'ay kam zur Protektorin der MASURA.

„Ihre Waffen sind beachtlich“, sagte er, nachdem er ihr mit einer Geste zu verstehen gegeben hatte, daß er sie über Funk ansprechen wollte. „Ich kann nicht ausschließen, daß sie irgendwann auf den Gedanken kommen, es mit Punktfeuer zu versuchen, und dann konnten sie erfolgreich sein.“

„Was auch immer geschieht“, erwiderte sie. „Wir schlagen nicht zurück. Schlimm genug, daß es bereits einen Toten gegeben hat.“

„Wir haben mittlerweile vier weitere Ausfälle“, erklärte er. „Die Scoraner haben einen Panzer in eine Falle gelockt. Sie konnten die Defensivwaffen überwinden.“

„Sie haben unsere Leute herausgeholt?“

„Genau das.“

Dao-Lin-H'ay preßte die Lippen zusammen. Sie brauchte einige Sekunden, um ihre Erschütterung soweit zu überwinden, daß ihrer Stimme nichts mehr anzumerken war.

„Ganz gleich, was geschieht“, sagte sie dann. „Ich verlange Disziplin.“

„Niemand verweigert sie dir.“

Jammur-Trahl-L'agyr, die neben den beiden H'ay stand, blickte betroffen zu Boden. Sie fühlte, wie es ihr kalt über den Rücken herabließ. Die Protektorin erwartete geradezu unmenschliche Selbstbeherrschung von den Sternsöldnern. Die L'agyr versuchte sich vorzustellen, welche Tragödie sich bei dem erwähnten Panzer abgespielt hatte. Es gelang ihr nicht. Es ging über ihre Kräfte. Sie wußte, daß sie selbst sich instinktiv wehren wurde, wenn sie in eine solche Situation kommen sollte. Ich wurde schießen! dachte sie. Ich wurde mich nicht toten lassen, ohne mich zu wehren.

Durch die Straßen ruckten bizarr aussehende Kampfmaschinen heran. Bei ihnen blitzte es nahezu pausenlos auf, und immer wieder explodierten Geschosse am Prallschirm. Auf den Dächern der Häuser erschienen mehr und mehr Scoraner in grauen Uniformen. Sie feuerten aus stabförmigen Gewehren, ohne damit jedoch etwas zu erreichen. Der Energieschirm wehrte alle ihre Angriffe ab.

Jammur-Trahl-L'agyr blickte auf ihre Füße herab. Sie fühlte, wie der Boden unter der Gewalt der pausenlosen Explosionen erzitterte, und sie fragte sich unwillkürlich, ob die Scoraner nicht versuchen könnten, einen Tunnel zu graben und durch diesen auf das Fabrikgelände vorzustoßen.

Sie bewunderte Jarmin-Vyn-H'ay wegen seiner offenbar unerschütterlichen Ruhe. Er schien nichts zu befürchten. Fragte er sich nicht, wie sie unter den gegebenen Umständen die Keramikwelle aus der Fabrik herausbringen konnten, falls es überhaupt gelang, sie herzustellen?

„So geht es nicht weiter“, sagte Dao-Lin-H'ay. „Wir müssen diesen Wahnsinn irgendwie beenden. Die Scoraner müssen doch begreifen, daß wir nichts Böses gegen sie im Schilde führen.“

Kurz entschlossen ging sie auf das Fabriktor zu, hinter dem sie einige Kampfmaschinen erkennen konnte. Unmittelbar am Prallschirm blieb sie stehen, und es beeindruckte sie



nicht im mindesten, daß wenige Meter von ihr entfernt Granaten explodierten. Die Druckwellen der Explosionen konnten sie nicht erreichen.

Sie hob beide Arme und streckte den Scoranern die offenen Handflächen entgegen. Es war eine Geste des Friedens und des guten Willens, die bisher von jedem nichtkartanischen Volk verstanden worden war, mit dem sie es zu tun gehabt hatte, und die Protektorin hoffte, daß auch die Scoraner begreifen würden. Das Feuer verstummte. Der Rauch der Detonationen verzog sich, und hinter den Kampfmaschinen wurden einige Gestalten erkennbar. Dao-Lin-H'ay sah die Köpfe der Scoraner mit den weit vorspringenden Kiefern und den aufgestellten dreieckigen Ohren, und sie fühlte sich an die wölfischen Raubtiere ihrer Heimat erinnert.

Trotz der Entfernung und der schlechten Sicht bemerkte sie Angst, Haß und Entsetzen in den Gesichtern der Scoraner, und während sie noch glaubte, daß sie auf irgendeine Weise zu einer Verständigung kommen würde, setzte das Feuer wieder ein. Pausenlos explodierten Granaten vor ihr, und der Boden erzitterte so heftig, daß sie sich bestürzt zurückzog.

„Dao-Lin-H'ay, hier ist jemand, der mit dir reden möchte“, sagte Jarmin-Vyn-H'ay.

Sie drehte sich um und kehrte zu ihm und Jammur-Trahl-L'agyr zurück. Ein Kommunikationstechniker hatte sich inzwischen zu ihnen gesellt. Er trug das Bildschirm-Symbol an seinem Helm.

„Hast du etwas herausgefunden?“ fragte sie.

„Ja“, erwiderte er. „Ich glaube, ich kann erklären, warum sich die Scoraner so verhalten.“

„Laß uns reingehen“, sagte sie gequält. „Ich brauche Ruhe.“

Sie ging ins Fabrikgebäude, und die anderen schlossen sich ihr an. Sie war froh, als sie den Helm abnehmen konnte.

Sie spürte, daß die Begegnung mit den Scoranern sie sehr mitgenommen hatte. Sie war bis ins Innerste aufgewühlt.

Unwillkürlich stellte sie sich mit dem Rücken an eine Wand - so nah, daß sie diese beinahe berührte, und ein psinergetisches Kraftfeld baute sich zwischen ihr und der Wand auf. Sie wurde ruhiger. Die Erregung fiel von ihr ab.

„Also?“ fragte sie mit kühler, beherrschter Stimme. „Was ist los?“

„Ich bin Khartrak-Oleimon-Ladart“, stellte der Kommunikationstechniker sich vor. „Ich bin Leiter der Kommission, die sich bemüht, Zugang zu Sprache und Kultur der Scoraner zu finden.“

„Und? Ist es dir gelungen?“

„Wir verstehen Teile ihrer Sprache“, berichtete der Kommunikationstechniker. „Wir konnten Radio- und Fernsehsendungen der Religionsführer empfangen und zumindest teilweise verstehen und analysieren.“

„Resultat?“

„Wir sind für sie Geschöpfe der Hölle.“

Dao-Lin-H'ay blickte ihn erstaunt an.

„Geschöpfe der Hölle? Warum?“

„Nun, für uns gibt es eine klare Aufteilung dafür, wo Gut und Böse angesiedelt sind“, erklärte er. „Himmel und Hölle, Gottesgeschöpf und Satan.“

„Ja - und?“

„Oben und unten, wenn du so willst“, fuhr Khartrak-Oleimon-Ladart fort. „Das Gottesgeschöpf ist nach unserer Überzeugung irgendwo im Kosmos angesiedelt, Satan dagegen unter uns, im Innern unseres Planeten, inmitten ewiger und unverlöschbarer Glut.“

Der Kommunikationstechniker wies zum Fenster hinaus zu den Häusern hinüber, auf deren Dächern die Scoraner standen und schossen.

„Für die Scoraner ist es genau umgekehrt. Ihre Hölle befindet sich im Kosmos. Die Sterne sind die ewigen Höllenfeuer, in denen das Böse und Verabscheuungswürdige angesiedelt ist.“

„Ich glaube, ich verstehe.“

„Wir sind aus dem Weltall gekommen. Also sind wir - nach ihrem Religionsverständnis - Geschöpfe des Bösen. Ausgeburten der Hölle, mit denen es niemals eine Verständigung geben kann. Wir sind Wesen, die ihrer Überzeugung nach alles tun, um sie zu täuschen, zu betrügen und ins Verderben zu führen. Wir können ihrer Meinung nach nur hier sein, um ihnen den Weg in die Hölle zu öffnen. Was auch immer wir tun werden, sie werden uns nicht glauben. Wenn wir ihnen etwas schenken, um ihnen in ihrer Entwicklung zu helfen, werden sie es als Teufelswerk zurückweisen.“

Dao-Lin-H'ay ließ sich von ihrer Assistentin ein Glas Wasser reichen. Sie hatte plötzlich eine trockene Kehle. Die Eröffnung des Kommunikationstechnikers hatte sie erschüttert und ihr ihre Machtlosigkeit vor Augen geführt.

„Dann können wir nichts tun“, sagte sie.

„Nein“, bestätigte Khartrak-Oleimon-Ladart. „Was wir auch tun würden, man würde es uns nicht glauben. Zwischen unseren beiden Völkern besteht eine Kluft, die wir niemals überbrücken können.“

Dao-Lin-H'ay drehte sich um und ging zu einem Fenster. Ihre Augen waren weit geöffnet, aber sie sah nicht, was draußen vorging.

Sie dachte an die junge Frau, die sie zu einem ehrenvollen Tod verurteilt hatte. Sie hatte es tun müssen. Die Ehre der Kartanin verlangte eine derartige Entscheidung, und doch machte sie sich Vorwürfe. Sie mußte daran denken, wie es der jungen Frau inmitten der Scoraner ergangen sein mochte.

Es war nicht richtig! warf sie sich vor. In diesem Fall hättest du anders entscheiden müssen.

Über der Fabrikmauer breiteten sich explosionsartig weiße Dämpfe aus. Dao-Lin-H'ay wurde auf sie aufmerksam, und sie bemerkte eine in rote Tücher gekleidete Gestalt, die mit weit ausgebreiteten Armen auf einem der Dächer stand und mit golden glänzenden Schwertern gestikulierte.

Sie glaubte, daß es ein Priester war, der versuchte, mit einem religiösen Zeremoniell das vermeintlich Böse von Scora zu vertreiben.

„Sie werden niemals eine Raumfahrt haben“, sagte sie. „Der Weltraum wird ihnen verschlossen bleiben. Damit wird es auch keine Weiterentwicklung geben. Sie haben ihre Möglichkeiten bereits jetzt ausgeschöpft. Sie haben mit ihrer Entscheidung, die Hölle zwischen den Sternen zu suchen, ihren eigenen Untergang eingeleitet. Mir ist nie zuvor bewußt geworden, welche Bedeutung eine solche Entscheidung hat. Wenn wir ebenso gedacht hätten, wären wir nie nach Fornax gekommen.“

„Es ist wirklich eigenartig“, sinnierte Jammur-Trahl-L'agyr. „Das bedeutet ja, daß die Entscheidung über unsere Entwicklung schon vor Jahrzehntausenden gefallen ist, als die ersten Grundformen unseres Glaubens entstanden.“

„Zu einer Zeit, als die Kartanin kaum mehr als Steinwerkzeuge hatten“, fügte Jarmin-Vyn-H'ay hinzu. „Zu einer Zeit, als man noch nicht einmal das Rad kannte, öffnete sich uns mit dieser Entscheidung das Universum.“

„Laßt mich allein“, befahl Dao-Lin-H'ay. „Ich spüre die Macht des Gottesgeschöpfs. Ich möchte mit ihm reden.“

Acht Stunden nach dem ersten Schuß auf die Fabrik endete der erste Angriff der Scoraner, und endlich wurde es ruhig unter der Energiekuppel.

Die meisten Kartanin hatten unter dem ständigen Lärm der Detonationen und den pausenlosen Erschütterungen stark gelitten.

Dao-Lin-H'ay spürte eine derartige Nervenanspannung, daß sie die Fabrik zumindest vorübergehend verlassen wollte. Sie startete zusammen mit dem Wissenschaftler Catman-Thar-Car in einem Raumjäger. Durch eine Strukturlücke verließen sie die Energiekuppel. Car lenkte die Maschine nach Westen. Dabei zeigte er schweigend nach Süden. Von dort her näherten sich sieben scoranische Maschinen. Die Protektorin sah es unter den Flügeln dieser Flugzeuge aufblitzen. Rauchspurgeschosse rasten an dem Raumjäger vorbei. Sie gab dem Wissenschaftler ein Zeichen, und dieser beschleunigte. Innerhalb von wenigen Sekunden fielen die primitiven Düsenjäger zurück.

„Sie haben nur eine geringe Reichweite und können uns auf keinen Fall folgen“, bemerkte Catman-Thar-Car.

Die Protektorin lehnte sich zurück. Sie schloß die Augen. Als sie sie wieder öffnete, glitt der Raumjäger mit niedriger Geschwindigkeit über ein weites Wüstengebiet hinweg.

„Das ist das Gebiet, das wir mit Hilfe unserer Satelliten beobachtet und untersucht haben“, berichtete der Pilot. „In dieser Wüste müssen noch vor wenigen Jahren Hunderttausende gelebt haben. Einige verlassene Siedlungen geben Zeugnis davon. Eine über Jahre dauernde Dürre und Zerstörung der Umwelt haben dafür gesorgt, daß hier eine Wüste entstanden ist. Die Bewohner dieses Gebiets haben buchstäblich jeden Baum und jeden Strauch abgeholzt, um ihn zu verbrennen. Jetzt gibt es so gut wie keine Bewohner und keine Tiere mehr. Hier kann niemand mehr überleben.“

„Aber ihr habt einen Weg gefunden?“ Dao-Lin-H'ay blickte zum Seitenfenster des Jägers hinaus. Die Wüste erstreckte sich von Horizont zu Horizont. Nirgendwo zeigte sich auch nur das geringste Grün. Es war unvorstellbar für sie, daß hier Scoraner gelebt hatten.

„Unter der Wüste gibt es riesige Kavernen mit Süßwasser“, antwortete der Wissenschaftler. „Sie sind jedoch alle wenigstens hundertfünfzig Meter tief und waren damit offenbar unerreichbar für die Scoraner. Vielleicht haben diese aber auch noch gar nicht entdeckt, daß es diese Kavernen gibt. Jedenfalls haben wir damit begonnen, Brunnen zu bauen. In wenigen Stunden werden wir damit beginnen, das Wasser nach oben zu pumpen. Dann werden sich die Schluchten und Täler mit Wasser füllen. Die Scoraner werden es wahrscheinlich erst nach einigen Wochen bemerken, wenn sie dieses Gebiet überfliegen. Die Wüste wird sich in einigen Jahren in ein Paradies verwandeln.“

„Vorausgesetzt, sie zerstören die Pumpen nicht als Teufelswerk“, gab die Kommandantin der MASURA zu bedenken.

Catman-Thar-Car lachte.

„Daran haben wir gedacht. Die Brunnen liegen alle so tief, daß sie sich früher oder später selbst unter Wasser setzen. Sie werden wie submarine Quellen sein. Die Scoraner werden ihre Mühe haben, herauszufinden, woher das Wasser eigentlich kommt.“

„Wie lange werden die Pumpen funktionieren?“

„Wenigstens hundert Jahre.“

Dao-Lin-H'ay lächelte.

„Wir wollen ihnen eine Botschaft zurücklassen“, sagte sie nach einer Weile, als der Wissenschaftler ihr einige Trupps von Spezialisten gezeigt hatte, die unter ihnen in der Wüste die Brunnen bauten. „Wir werden einen Obelisk in der Wüste errichten. Er soll eine Inschrift erhalten, die ein wenig rätselhaft und mystisch klingt. Sollen die Scoraner sich ruhig ein wenig die Köpfe zerbrechen, was wir damit gemeint haben.“

„Und was soll darauf stehen?“

„Oh, sinngemäß: Alles Gute kommt von oben!“

Catmah-Thar-Car lachte nun ebenfalls.

„Ich werde mir etwas Entsprechendes einfallen lassen“, versprach er. „Soll ich bei einem der Brunnen landen?“

„Nicht notwendig. Wir kehren zur Insel der Sternensöhne zurück.“ Erneut lehnte sie sich zurück und schloß die Augen.

Die Insel der Sternensöhne!

Jetzt erschien ihr diese Bezeichnung geradezu wie Hohn.

Die Insel der Sternensöhne - das klang so positiv. Für die Scoraner aber war die Insel ein Ort, an dem die Hölle ihre Kreaturen ausgespieen hatte.

Warum ist die Verständigung nur so schwer? fragte sie sich. Warum kann man nicht mehr Vertrauen zueinander haben?

Am Horizont tauchte die Insel der Sternensöhne aus dem Dunst. Der nördliche Teil schien in Feuer gebadet zu sein. Unaufhörlich schossen die Stichflammen von Explosionen in den Himmel hinauf.

Dao-Lin-H'ay wurde sich dessen bewußt, daß die Kartanin nicht nur Kommunikationsschwierigkeiten mit den Scoranern hatten, sondern auch mit den Terranern.

Zu keiner Zeit hatten sie versucht, sich mit den Terranern zu verständigen.

Der Raumjäger setzte zur Landung an, und wiederum tauchten einige Kampfflugzeuge der Scoraner auf und feuerten, obwohl die Piloten doch längst erkannt haben mußten, wie sinnlos dies war.

„Es gibt keine Verständigung mit Dieben“, sagte sie.

„Wie bitte?“ Catman-Thar-Car blickte sie erstaunt an. Er wußte nicht, was sie meinte.

„Nichts“, erwiderte sie. „Es ist gar nichts. Ich mußte nur daran denken, daß wir bisher noch nicht mit dem Stützpunkt der Terraner geredet haben. Aber das wäre ohnehin zwecklos. Die Terraner sind Diebe, die sich an den Tränen N'jalas vergreifen. Uns hat der Weise damit beauftragt, die Tränen N'jalas zu bergen, nicht die Terraner. Es hat keinen Zweck, mit ihnen zu verhandeln.“

„Wenn du erlaubst, möchte ich einen Vorschlag machen.“

„Ich höre.“

„Du solltest den Weisen aufsuchen.“

„Das ist genau das, was ich vorhabe, mein Freund.“

Um sie herum explodierten die Granaten. Die Maschine schwankte leicht und glitt dann durch eine Strukturlücke in den Prallschirm. Sie landete unmittelbar vor dem Verwaltungsgebäude auf dem Hof der Fabrik.

Catman-Thar-Car blickte sie unsicher an. Sie öffnete sich ihm und schüttelte den Kopf.

„Du fragst dich, warum ich die Gedanken der Scoraner nicht erfassen kann“, sagte sie.

„Nun, es gibt eben Lebewesen, deren Gedanken auch dem begabtesten Esper verborgen bleiben. Und ich kann mich ihnen gegenüber nicht so öffnen, wie ich das vielleicht müßte. Ihr Haß gegen uns ist zu groß. Ich würde diesen Ansturm negativer Gefühle nicht ertragen.“

Sie fuhr erschrocken zusammen.

„Einige Scoraner sind durchgebrochen“, rief sie.

„Sie haben den Prallschirm überwunden?“

„Ja. Ich weiß nicht, wie sie es geschafft haben, aber sie sind durch.“

Sie rannte los, und Catman-Thar-Car folgte ihr. Während sie am Verwaltungsgebäude entlang und zur Fabrikation hinüberliefen, blickte sie zum Haupteingang der Fabrik hinüber. Dort war die Lage unverändert. Die Scoraner feuerten mit ihren Geschützen, und die Geschosse detonierten am Prallschirm, ohne diesen durchdringen zu können.

Als Dao-Lin-H'ay die Halle erreichte, in der die Keramikwelle hergestellt wurde, sah sie sieben Scoraner, die aus einem Treppenaufgang heraufkamen, und sie erkannte, daß es tief unter der Fabrik einen Gang geben mußte, der unter dem Prallschirm hindurch in die Stadt führte. Durch ihn waren die Scoraner herangekommen.

Die Protektorin sah, daß die Männer schossen, und daß mehrere Kartanin getroffen zusammenbrachen.

Furchtlos stürzte sie sich auf die Angreifer. Die Krallen ihrer Hände fuhren aus und stießen zu. Dao-Lin-H'ay traf zwei der Scoraner gleichzeitig an den Armen und verletzte sie so, daß sie ihre Waffen nicht mehr halten konnte. Sie fühlte einen Schlag an der Schulter. Dann warf sie den nächsten Scoraner zu Boden und entriß ihm seine Waffe.

Als sie sich aufrichtete, sah sie, daß Catman-Thar-Car und zwei Frauen ihr zur Hilfe gekommen waren und die übrigen Scoraner ausgeschaltet hatten.

„Es hat dich schon wieder an der Schulter erwischt“, sagte Jarmin-Vyn-H'ay betroffen. Er richtete seinen Energiestrahler auf die Scoraner.

„Nicht schlimm“, erwiderte die Protektorin. „Nur ein Streifschuß.“

Der Sternsöldner rief einige Männer herbei und befahl ihnen, die Treppe hinunterzugehen und einen weiteren Angriff der Scoraner aus dieser Richtung unmöglich zu machen. Ärzte kümmerten sich bereits um die verletzten Kartanin. Dao-Lin-H'ay schickte sie zu den Scoranern, nachdem sie sich davon überzeugt hatte, daß keine der Kartanin lebensgefährlich verletzt war.

„Wir hatten die Treppen abgesichert“, erklärte Jarmin-Vyn-Hay.

„Dabei müßt ihr jedoch etwas übersehen haben“, entgegnete sie ärgerlich. „Ich bin mehr Sorgfalt und Präzision gewohnt von einem, der sich Sternmarschall nennt.“

Jarmin-Vyn-H'ay zuckte zusammen, als hätte sie ihm die Krallen in die Schulter gestoßen.

„Ich werde zurücktreten, wenn du das forderst.“

„Du wirst deine Sternsöldner besser einweisen und kontrollieren.“

Sie wandte sich den Scoranern zu, die sich verzweifelt dagegen wehrten, von den Ärzten behandelt zu werden. Sie hatten kräftige Gebisse mit scharfen Zähnen. Damit schnappten sie nach den Händen der Ärzte, bis diese sie mit narkotisierenden Injektionen außer Gefecht setzten. Erst danach konnten die Wunden versorgt werden. Dao-Lin-H'ay betrachtete die Scoraner. Mehr denn je fühlte sie sich an die Wölfe ihrer Heimat erinnert. Die Köpfe der Scoraner waren mit einem dichten Fell überzogen, das bei jedem von ihnen anders gemustert war. Die Hände waren fein ausgebildet. Sie hatten vier lange Finger und einen kräftigen Daumen.

Einige Sternsöldner kamen die Treppe herauf. Sie meldeten, daß sie tief unten einen Gang entdeckt hatten, der erst vor kurzem gegraben worden sein konnte. Daraus vordringende Scoraner waren zurückgeworfen worden. Jetzt sollte auch dort unten ein Prallschirmprojektor aufgestellt werden.

Dao-Lin-H'ay achtete kaum auf diesen Bericht. Sie ging zu den Wissenschaftlern hinüber, die an der Keramikwelle arbeiteten. Von dieser war nichts zu sehen, da sie sich noch immer in ihrer Form befand.

„Wir brauchen jetzt Ruhe“, sagte einer der Wissenschaftler, als die Protektorin vor ihm stand. Er war etwas irritiert, weil sie verletzt war und von einer Ärztin versorgt wurde, während sie vor ihm stand. „Die Welle darf nicht erschüttert werden, während sie erkaltet, sonst bilden sich Risse, und die Welle bricht, wenn sie später belastet wird.“

Dao-Lin-H'ay spürte, wie der Boden unter der Gewalt der detonierenden Granaten erzitterte.

„Wir haben die Form für die Welle so weit wie möglich abgefedert“, fuhr der Wissenschaftler fort, „aber irgendwo ist eine Grenze. Wir müssen den Beschuß wenigstens für ein oder zwei Stunden beenden.“

Dao-Lin-H'ay nickte.

„Ich werde mir etwas einfallen lassen“, versprach sie.

Jarmin-Vyn-H'ay kam zu ihr.

„Zwei von meinen Männern sind so schwer verletzt, daß sie nur überleben werden, wenn sie schnell zur MASURA kommen“, berichtete er. „Sie benötigen Organtransplantate.“

Dao-Lin-H'ay überlegte kurz.

„Dann haben wir nur eine Möglichkeit“, entschied sie dann. „Die Raumfähren sollen näher an die Fabrik heranrücken. Sie sollen alle unmittelbar neben der Fabrik landen.“

„Dabei werden viele Häuser zerstört“, gab der Sternmarschall zu bedenken.

„Das Leben der Sternsöldner zählt mehr als ein paar Häuser. Außerdem brauchen wir Ruhe. Die Welle verträgt keine starken Erschütterungen. Deine Söldner sollen Lähmstrahler einsetzen und notfalls gegen die Geschützstellungen vorgehen, damit der Beschuß aufhört.“

Wenige Minuten später landeten alle fünf Raumfähren in unmittelbarer Nähe der Fabrik. Die Scoraner flüchteten, und dann wurde es ruhig. Als die Verletzten mit Raumjägern herausgebracht wurden, detonierten vereinzelt Granaten am Prallschirm. Jarmin-Vyn-H'ay schickte fünf Einsatzkommandos hinaus und ließ sie gegen die Stellungen der Geschütze vorgehen. Danach wurde es endgültig ruhig. Er meldete der Protektorin, daß die Angreifer paralysiert und die Geschütze zerstört worden waren.

„Falls weitere Kampfverbände an uns herangeführt werden, sind sie abzufangen, bevor sie auf Schußweite heran sind“, befahl sie.

„Vorläufig wird nicht viel passieren“, erwiderte er. „Wir haben eine Schiffsflotte ausgemacht, die sich der Insel nähert, aber sie wird erst in zwei Tagen hier sein. Die Funküberwachung meldet, daß Verhandlungen zwischen den einzelnen Nationen dieses Planeten stattfinden, aber bis man sich geeinigt hat, sind wir längst verschwunden.“

Die Protektorin atmete auf.

„Ausgezeichnet“, sagte sie. „Es gefällt mir nicht, gegen einen derartig unterlegenen Gegner kämpfen zu müssen.“

Es blieb ruhig. Die Scoraner waren zu weiteren Angriffen nicht mehr fähig, da ihnen die Geschütze fehlten. Vielleicht hatten sie auch eingesehen, daß sie doch nichts gegen die Kartanin ausrichten konnten, und sie hatten beschlossen, abzuwarten.

Dao-Lin-H'ay ließ die verletzten Scoraner zu einer kleinen Siedlung an der Küste bringen und dort in der Nähe einiger Häuser absetzen.

Allmählich kühlte die Welle ab und festigte sich, bis die Wissenschaftler die Form ablösen konnten. Danach vergingen noch einmal zwölf Stunden, bis die Welle transportfähig war. Sie wurde in eine der Planetenfähren gebracht, kühlte dort weiter ab, und dann verließen die Kartanin den Planeten Scora.

Auf dem Gebiet der Fabrik blieb eine Reihe von Geschenken in Form von Maschinen und wissenschaftlichen Informationen zurück. Doch die Scoraner nahmen diese nicht an. Sie hielten sie offenbar tatsächlich für Teufelswerk und zerstörten sie.

\*

Die Protektorin Dao-Lin-H'ay umklammerte den Paratau-Tropfen, den sie aus dem erbeuteten Fänger der ENTSORGER-1 geholt hatte, und ließ den Kopf weit nach hinten sinken. Sie saß bequem in einem Sessel ihrer Kabine, und ihre Esper-Fähigkeiten

wuchsen, als sie die Psi-Kräfte des Parataus nutzte. Während die Wissenschaftler und die Techniker der MASURA die unter großen Mühen hergestellte Keramikwelle installierten, horchte sie in die Weiten der Galaxis hinaus.

Es vergingen Stunden, bis sie endlich einen Gedanken auffing. Es war der Gedanke eines Terraners, der sich an Bord eines Raumschiffs weitab von der MASURA befand.

Der Terraner war auf der Suche nach der MASURA, und seine Gedanken verrieten der Kartanin, daß er nicht der einzige war. Gleichzeitig mit ihm suchten zahlreiche andere Terraner nach dem Sternenschiff, das ihnen nur entkommen war, weil sich Zrec-Kkerr, der topsidische Vertreter des Galaktikums, schützend vor sie gestellt hatte.

Der telepathische Kontakt mit dem Terraner war zu kurz, als daß Dao-Lin-H'ay weitergehende Erkenntnisse hätte gewinnen können. Dennoch war sie zufrieden.

„Ich habe zweierlei Dinge erfahren“, sagte sie wenig später zu Fessen-Kon-H'ay, dem grauhaarigen Piloten.

„Sie haben die Suche nach uns noch nicht aufgegeben“, erwiderte er. „Und was noch?“

„Sie haben ihren Stützpunkt Kontor Fornax geschwächt. Mit jedem Raumschiff, das sie auf die Suche geschickt haben, verringert sich automatisch ihre Verteidigungskraft. Somit haben sich unsere Chancen für den Überfall auf ihren Stützpunkt verbessert.“

„Wir sollten einige falsche Spuren legen“, schlug er vor. „Vielleicht veranlaßt sie das, noch einige weitere Schiffe auf die Suche zu schicken.“

„Das habe ich mir auch schon überlegt, aber das werden wir nicht tun. Wir verhalten uns still und gehen kein unnötiges Risiko ein. Nur eins ist unumgänglich. Ich muß mit dem Weisen von Fornax reden.“

„Das wird schwierig. Wir haben ermittelt, daß sich terranische Wissenschaftler in seiner Nähe aufhalten. Sie sollen ihn beobachten und studieren. Sie werden dich orten, sobald du in seine Nähe kommst.“

„Ich werde genügenden Abstand wahren“, versprach sie. „Die Terraner werden mich nicht entdecken. Jarmin und ich werden uns dem Augenlicht-System nur so weit wie unbedingt notwendig nähern. Ich weiß nicht, wann der telepathische Kontakt hergestellt werden kann. Ich muß es herausfinden. Ich muß mich langsam an den Weisen herantasten, und ich kann nur hoffen, daß er antwortet, solange ich außerhalb des Ortungsbereichs der Terraner bin.“

Der Weise von Fornax war ein Nocturnenstock, der etwa 14 Millionen Jahre alt war. Er befand sich auf dem einzigen Trabanten einer roten Riesensonne, die 234 Lichtjahre vom galaktischen Zentrum entfernt war, auf dem Planeten Nachtschatten. Überall auf der atmosphärelosen Welt erhoben sich schwarze Quarztürme, die einen Durchmesser von 100 Metern hatten und bis zu 2000 Metern hoch waren. Der Weise von Fornax war die Gesamtheit aller Quarztürme.

Dao-Lin-H'ay verließ das Scora-System mit einer Planetenfähre und hatte sich zwanzig Stunden später der roten Riesensonne bis auf etwa zwei Lichtjahre genähert. Sie fand Deckung zwischen einigen Asteroiden, die weitab von allen Sonnen frei im Raum schwebten.

Sie schickte telepathische Impulse an den Weisen von Fornax hinaus, und er antwortete augenblicklich. Sie meinte, einige Quarztürme sehen zu können.

*Ich wende mich an dich, um dich daran zu erinnern, daß du uns Kartanin damit beauftragt hast, die Tauregionen zu entsorgen,* eröffnete sie das Gespräch. Dabei fragte sie sich, ob es bei den Terranern auch parapsychisch begabte Frauen gab, die mit Hilfe der erbeuteten Tränen N'jalas espern konnten. Sie beschloß, sich kurz zu fassen und sich möglichst schnell wieder zurückziehen, damit es den Terranern nicht gelang, ihre Spur aufzunehmen.

*Du hast uns Kartanin nach Fornax geholt, damit wir dieser Aufgabe nachkommen, fuhr sie fort. Mittlerweile sind die Tränen N'jalas lebenswichtig für uns geworden.*

*Was willst du?* fragte der Weise von Fornax.

*Ich möchte, daß du den Terranern nicht länger erlaubst, die Tauregionen zu entsorgen,* erklärte sie.

*Warum sollte ich das nicht tun?*

*Weil die Tränen N'jalas uns Kartanin gehören.*

*Das ist ein Irrtum,* erwiderte der Weise von Fornax, und er erteilte ihr die gleiche Antwort wie zuvor Leila Terra, als diese mit einem ähnlichen Anliegen zu ihm gekommen war: Es ist genügend Paratau für alle vorhanden. Wozu also diese unnötigen Auseinandersetzungen?

*Der Vorrat reicht nicht ewig. Für uns sind die Tränen N'jalas existenzwichtig, für die Terraner nicht.*

*Das spielt keine Rolle. Es gibt genügend Paratau für beide. Ich werde niemandem die Entsorgung verwehren.*

Dao-Lin-H'ay suchte vergeblich nach weiteren Argumenten. Sie hatte keine, aber sie vermochte nicht einzusehen, daß andere als die Kartanin am Paratau partizipieren sollten.

Sie brach die telepathische Verbindung ab und befahl den Rückzug.

Jarmin-Vyn-H'ay, der sie auf der Planetenfähre begleitet hatte, ortete ein Hanse-Schiff, das sich in ihre Richtung bewegte.

„Es könnte sein, daß sie uns entdeckt haben“, sagte er. „Wir müssen vorsichtig sein. Mit ihnen werden wir es nicht leicht haben.“

Sie glitten in den Ortungsschutz einer Sonne und warteten hier mehr als zehn Stunden ab. Dann traten sie den Rückweg zur MASURA an. Unbemerkt erreichten sie das Sternenschiff.

\*

Leila Terra blickte auf das St.-Elms-Meer hinaus, als die Meldung bei ihr eintraf, daß ein nicht identifiziertes Raumobjekt geortet worden und wieder verschwunden war.

„Es kann sich wohl nur um ein Raumschiff der Kartanin handeln“, kommentierte Carlo Bylk. Der schüchtern wirkende Assistent trug einen schwarzen Anzug, der an den Ärmeln und an den Hosenbeinen mit silbern schimmernden Knöpfen besetzt war.

Das St.-Elms-Meer war ein großes Binnenmeer, das sich bis zum Horizont erstreckte. Millionen von roten und gelben Vögeln suchten im flachen Wasser nach Nahrung. Es sah aus, als sei ein Teil der Wasseroberfläche mit Blüten bedeckt.

„Natürlich. Um wen denn sonst?“ Maud Leglonde, eine enge Mitarbeiterin der Hanse-Sprecherin, saß am Computer und gab einige Daten ein.

„Und warum haben wir die Kartanin noch nicht erwischt?“ fragte Bylk. „So groß ist diese Galaxis doch wirklich nicht. Mir scheint, daß da zu nachlässig vorgegangen wird.“

„Ich wäre nicht überrascht, wenn die Kartanin sogar hier bei uns auftauchen würden“, sagte Maud Leglonde. „Zuzutrauen wäre es ihnen. Sie sind absolut respektlos.“

„Ich erwarte keinen Respekt“, stellte Leila Terra klar. „Es könnte sein, daß die Kartanin eben den gerade bei uns vermissen.“

„Bei uns?“ fragten Carlo Bylk und Maud Leglonde wie aus einem Munde.

„Ja. Sie beanspruchen den Paratau für sich. Sie sind mit einem Raumschiff hier, das gerade den Linearantrieb hat. Für sie ist die Reise von ihrer Galaxis nach Fornax also mit einem hohen Aufwand verbunden. Sie nehmen diesen auf sich - und das sicherlich schon seit sehr vielen Jahren -, um die Tränen N'jalas zu ernten. Aber nun tauchen wir plötzlich



auf und schnappen ihnen weg, was sie für sich beanspruchen. Ich glaube, daß wir im umgekehrten Fall auch nicht gerade erbaut wären.“

„So ist das nun mal“, erwiderte Carlo Bylk achselzuckend. „Nichts währt ewig, und Eigentumsansprüche kann man wohl nur geltend machen, wenn man über die entsprechende Macht verfügt. Oder hast du vor zu verzichten?“

„Auf keinen Fall. Die Kartanin sind für lange Zeit im Genuß des Parataus gewesen. Jetzt sind wir dran. Wir werden den Paratau weiterhin mit unseren Entsorgungsschiffen einholen. Weder die Kartanin, noch Zrec-Kkerr werden uns daran hindern.“

Sie wandte sich Maud Leglonde zu.

„Ich möchte wissen, wie das Faalin-System abgesichert ist“, sagte sie.

Die Assistentin rief die entsprechenden Daten ab. Während diese auf dem Bildschirm erschienen, fragte sie: „Du glaubst doch nicht, daß die Kartanin uns angreifen?“

„Laß mich bloß mit dem Unsinn zufrieden“, wehrte Leila Terra ab. „Nein, daran denke ich nicht. Wenn hier bei uns überhaupt etwas passiert, dann geht es um ein kleines Einsatzkommando, das die Lage ausspionieren soll. Wir werden es abfangen, bevor es irgend etwas herausfinden kann.“

In diesem Moment flammte ein Licht auf dem Bildschirm auf, und die Ortungsstation meldete einen leichten Hyperdim-Schock. Leila Terra schaltete sich sofort ein.

„Was ist los?“ fragte sie. „Handelt es sich um ein Raumschiff der Hanse? Ein Vorbote der Flotte?“

„Wir sind dabei, das zu überprüfen“, antwortete eine junge, brünette Frau. Leila hatte sich schon einige Male mit ihr unterhalten. Sie wußte, daß sie jede freie Minute zu Ausflügen, nutzte, um Zeichnungen von den Landschaften des Planeten, seiner Tier- und Pflanzenwelt zu machen. Besonderes Lob hatten ihre Darstellungen von Schmetterlingen gefunden. In jüngster Zeit war sie dazu übergegangen, bei Tauchexpeditionen Filmaufnahmen in den Meeren zu machen, was nicht ganz ungefährlich war.

„Beeile dich“, forderte die Hanse-Sprecherin.

„Schon alles klar“, antwortete die junge Frau. „Es handelt sich um einen winzigen Nocturnen-Schwarm. Von der Hanse-Flotte ist nach wie vor nichts zu sehen.“

„Danke“, antwortete Leila Terra und schaltete ab.

Sie ordnete einige Papiere auf ihrem Arbeitstisch.

„Keine Gefahr“, sagte sie dann. „Gehen wir essen.“

## 5.

In der Ortungsdeckung des kleinen Nocturnen-Schwarms glitt der Raumjäger der Kartanin ins Faalin-System, das nur 45 Lichtjahre von dem Augenlicht-System des Weisen von Fornax entfernt war.

„Der Stützpunkt der Kosmischen Hanse befindet sich auf dem vierten Planeten“, stellte Dao-Lin-H'ay fest, nachdem sie ihre parapsychischen Sinne mit Hilfe einer Träne N'jalas geöffnet hatte. Die Gedanken der Terraner im Stützpunkt und in den Ortungsstationen verrieten ihr, was sie wissen wollte.

„Dann gibt es also die Schwierigkeiten nicht, die wir mit den Scoranern hatten?“ fragte Fessen-Kon-H'ay, der grauhaarige Pilot.

„Wir sollten versuchen, ihnen alle für uns wichtigen Informationen über das Fängerboot zu entnehmen, das wir erbeutet haben“, schlug Jarmin-Vyn-H'ay, der Sternmarschall, vor.

„Das werden wir versuchen“, erwiderte die Protektorin. „Zuvor aber haben wir was anderes zu tun.“

Mit Hilfe des Bordcomputers ermittelte sie den günstigsten Kurs in das Sonnensystem. Die Maschine raste in der Deckung der Planeten, Monde und Steroiden auf Kontor

Fornax, den vierten Planeten zu und erreichte ihn, ohne entdeckt zu werden. Es gelang den Kartanin, jede sich ihnen bietende Chance zu nutzen, und da Dao-Lin-H'ay espern konnte, wo sich Menschen aufhielten, und was sie dachten, konnte sie den Piloten so einweisen, daß sie schließlich unweit des Stützpunkts landen konnten.

Die beiden Männern tarnten den Raumjäger, soweit dies möglich war, mit Zweigen von belaubten Bäumen, obwohl sie sich darüber klar waren, daß die Terraner vielfältige Ortungsmöglichkeiten hatten, bei denen eine derartige Tarnung nicht das geringste bewirkte.

Die Protektorin stieg währenddessen auf einen Hügel und spähte von dort aus zu dem Stützpunkt hinüber. Sie konnte die Gebäude der Stadt am St.-Elms-Meer deutlich durch ein Spezialglas erkennen.

„Wie geht es weiter?“ fragte der Anführer der Sternsöldner.

„Fessen bleibt hier beim Raumjäger“, erwiderte sie. „Wir beiden machen uns auf den Weg zum Stützpunkt. Wir nehmen die flugfähigen Kampfanzüge, fliegen jedoch wegen der Ortungsgefahr nicht. Diese Möglichkeit nutzen wir erst, wenn wir uns auf dem Rückweg beeilen müssen.“

„Ein Fußmarsch also.“ Er räkelte sich. „Darauf freue ich mich. Es tut gut, sich mal wieder richtig bewegen zu können.“

„Die Schwerkraft ist etwas höher, als wir sie gewohnt sind“, bemerkte sie. „Dafür ist aber auch der Sauerstoffgehalt der Luft höher. Das steigert unsere Leistungsfähigkeit und verringert die Belastung durch die Gravitation.“

Sie streiften sich flugfähige Kampfanzüge über, bei denen die Füße vorläufig noch frei blieben. Ein entsprechender Schutz konnte jedoch ausgefahren werden, wenn sich dies als notwendig erweisen sollte. Dann steckten sie leichte Kombinationswaffen ein, die sie auf der Oberseite ihrer Unterarme befestigten, und liefen am Ufer des St.-Elms-Meeres entlang auf den Stützpunkt zu. Dabei nutzten sie jede sich bietende Deckung, um vom Stützpunkt aus nicht gesehen zu werden.

Erst als sie etwa zehn Kilometer zurückgelegt und die gleiche Strecke noch einmal vor sich hatten, legte Dao-Lin-H'ay eine Pause ein. Ihr Atem ging nicht schneller als sonst. Auch der Sternmarschall wirkte so frisch, als sei er eben erst aufgebrochen.

„Bis jetzt ist niemand auf den Raumjäger und auf uns aufmerksam geworden“, berichtete sie. „Es ist alles ruhig. Niemand schöpft Verdacht.“

Jarmin-Vyn-H'ay blickte zur tiefstehenden Sonne hinüber.

„Höchstens noch eine Stunde, dann wird es dunkel“, stellte er fest. „Sollten wir nicht solange warten?“

„Die Dunkelheit schützt uns nicht“, erwiderte sie. „Verlaß dich darauf - die Terraner haben die gleichen und noch bessere Ortungs- und Beobachtungsmöglichkeiten, die wir haben. Je näher wir dem Stützpunkt kommen, desto größer wird die Gefahr, daß wir entdeckt werden, ganz gleich, ob es dunkel oder hell ist. Das einzige, was uns hilft, ist das unübersichtliche Gelände.“

Von jetzt an achteten sie noch mehr als zuvor darauf, daß sie stets hinter Bodenerhebungen, Büschen oder Bäumen blieben. Die Protektorin fing die Gedanken von vielen Männern und Frauen auf. So erfuhr sie, daß es robotische Wachen gab, die die Aufgabe hatten, das Gelände zu überwachen, aber sie fand auch heraus, wo diese stationiert waren, und welche Sektoren man ihnen zugewiesen hatten. So gelang es ihr schließlich, eine Lücke zu finden, durch die sie bis direkt in den Stützpunkt vorstoßen konnten.

Als sie sich schließlich mit dem Rücken an die Wand eines Lagerhauses drückten, ging ihr Atem erheblich schneller als sonst.

In der Dunkelheit konnten sie beide noch ausreichend sehen, und Dao-Lin brauchte dem Chef der Sternsöldner nicht zu sagen, daß die Terraner bei diesem Licht so gut wie blind waren.

„Nur die Roboter sind gefährlich“, flüsterte sie. „Sie haben Infrarotaugen.“

Zwei Männer gingen leise miteinander plaudernd an ihnen vorbei und betraten das Lagerhaus durch eine Tür. Die beiden Kartanin folgten ihnen lautlos. Im Innern des Gebäudes glitten sie hinter einen Container.

„Sind sie wichtig?“ wisperte Jarmin-Vyn-H'ay.

„Sie wissen nur wenig“, erwiderte die Chefin der Kartanin-Esper.

Sie hatte sich nicht vorgenommen, gegen eine bestimmte Einrichtung des Stützpunkts vorzugehen, sondern hoffte, von irgend jemandem Hinweise über Schwächen der Anlage zu erhalten. Von diesen beiden Männern war nicht viel zu erwarten. Sie waren kaum mehr als Hilfskräfte.

„Komm. Wir verschwinden.“

Lautlos glitten sie hinaus und eilten am Lagerhaus entlang auf die Verwaltungs- und Wohngebäude zu. Dort waren die meisten Fenster erhellt, und rhythmische Musik klang zu ihnen herüber.

Unter einem weit vorspringenden Dach blieben sie stehen. Über ihnen saßen zahlreiche Terraner in einem Restaurant zusammen, in dem hauptsächlich Fischspezialitäten aus den Meeren von Kontor Fornax serviert wurden.

Jarmin-Vyn-H'ay hielt seinen Kombistrahler in den Händen. Er justierte ihn auf Paralysewirkung, während Dao-Lin sich auf die Gedanken der Männer und Frauen über ihnen konzentrierte. Sie tastete sich langsam voran und versuchte, die Aufgabe eines jeden zu ergründen.

Es dauerte nicht lange, bis sie nach dem Arm des Sternmarschalls griff.

„Ich weiß genug“, flüsterte sie. „Komm.“

Sie eilten einen von Büschen umsäumten Weg entlang, der sie tiefer in den Stützpunkt führte. Erst an einem flachen Gebäude, das unmittelbar an den Raumhafen grenzte, blieb sie stehen und erklärte Jarmin-Vyn, was sie erfahren, und welchen Entschluß sie gefaßt hatte.

„Du glaubst, das ist möglich?“ fragte er erstaunt. „Dao-Lin, sie sind uns technisch weit überlegen. Ihre Computertechnik ist uns bisher völlig verschlossen geblieben. Wir konnten mit der Positronik des erbeuteten Raumschiffes bisher noch nichts anfangen, und jetzt willst du...?“

„Ich habe die Informationen, die ich benötige. Es sind nicht viele. Nur ein paar Schritte sind notwendig. Und wenn ich an einem Punkt nicht weiterkomme, kann ich telepathisch Informationen einholen.“

Sie lachte leise, und er erfaßte, daß sie fest von dem Gelingen ihres Planes überzeugt war.

Lautlos wie Schatten glitten sie an dem Gebäude entlang, bis sie einen öffentlichen Interkom erreichten, der für jedermann zugänglich an der Außenseite des Hauses angebracht war. Er konnte gebührenfrei bedient werden und brauchte nur eingeschaltet zu werden.

Dao-Lin-H'ay wählte den Informationsspeicher des zentralen Computers von Kontor Fornax an, über den sie alles über den Planeten erfahren konnte, was für die Bewohner des Stützpunkts wichtig war.

„Das Ding sagt dir, wo die schönsten Badestrände sind, wo die Jagd am ertragreichsten ist, welche Regionen man lieber meiden sollte, wie alt der höchste Vulkan dieses Planeten ist und vieles anderes mehr. Und er gewährt uns unter bestimmten Umständen Zugang zur Hauptpositronik der Abwehr. Und darum geht es uns“, berichtete sie. „Einer der

Männer dachte an den Schwachpunkt der Einrichtung und daran, wie man ihn abstellen könnte. Das nutzen wir jetzt aus.“

Sie gab verschiedene Fragen ein und beantwortete die Gegenfragen des Computers, bis dieser plötzlich signalisierte, daß sie sich in einem anderen Computersystem befand.

„Jetzt bin ich hautnah dran“, wisperte sie.

Das Frage-Antwort-Spiel begann erneut. Jarmin-Vyn-H'ay beobachtete die Esperin. Er verstand viel von Computertechnik, hatte jedoch nicht ihre Informationen und vermochte daher nicht, ihr in jeder Phase zu folgen.

Plötzlich schaltete sie das Gerät ab.

„Vorsicht“, flüsterte sie. „Zwei Wachen nähern sich uns. Wir müssen verschwinden.“

Sie schoben sich an der Wand entlang in die Deckung einiger Büsche und flüchteten von hier aus bis hinter ein anderes Gebäude. Dann blieben sie stehen.

Dao-Lin-H'ay drückte die Tasthaare ihrer Füße gegen den Boden. Sie spürte leichte Erschütterungen, die allmählich stärker wurden. Die Wachen näherten sich ihnen. Sie gab dem Mann neben ihr ein Zeichen, sich absolut ruhig zu verhalten. Doch Jarmin-Vyn wußte bereits Bescheid.

Wenige Schritte von ihnen entfernt blieben die beiden Terraner stehen.

„Mir war, als hätte ich etwas gesehen“, sagte der eine von ihnen. „Aber ich muß mich wohl geirrt haben.“

„Ich dachte auch, jemand wäre an dem Interkom dort gewesen. Jedenfalls habe ich ein Licht bemerkt.“

„Du glaubst doch nicht, daß die Kartanin sich bis zu uns wagen?“

Der andere lachte und ging weiter.

„So abwegig ist das gar nicht, Tom. Ich habe eine verdammt hohe Meinung von ihnen.“

„Behalte sie für dich.“

Die beiden Männer entfernten sich immer weiter, bis ihre Gestalten schließlich im Dunkel verschwanden.

„Was hätten sie getan, wenn sie uns bemerkt hätten?“ fragte der Sternmarschall.

„Sie hätten geschossen“, antwortete die Esperin.

„Und wie?“

„Das weiß ich nicht. Der eine von ihnen hatte seine Waffe auf Paralysewirkung gestellt, der andere hatte sie auf Desintegratorstrahlung justiert.“

Jarmin-Vyn-H'ay spürte, wie sich ihm der Magen zusammenschnürte.

„Warum verschwinden wir nicht? Wir haben mehr erreicht, als wir erhofft hatten.“

„Du hast recht.“ Sie deutete zu einigen großen Gebäuden hinüber. „Dort lagern die Tränen N'jalas, die sie erbeutet haben. Damit können wir die Hangare der MASURA bis obenhin füllen.“

„Wir werden uns holen, was uns gehört“, entgegnete er. „Wir werden ihnen nicht eine Träne lassen.“

„Die Voraussetzungen sind geschaffen“, sagte sie. „Die Terraner werden ihr blaues Wunder erleben, wenn wir angreifen. Ihre überlegene Technik wird ihnen nichts helfen.“

„Laß uns gehen“, warnte der kampferfahrene Jarmin-Vyn. „Wir sind schon viel zu lange hier.“

„Ich will mir nur noch einige Tränen N'jalas holen.“

„Nein. Wir haben einige im Raumjäger. Das genügt.“

„Ich werde den Stützpunkt nicht verlassen, ohne mir einige Tränen eingesteckt zu haben.“

„Du gefährdest unseren gesamten Plan.“

„Du bist feige.“

„Du weißt, daß dieser Vorwurf ungerechtfertigt und beleidigend ist.“

Sie blickte ihn an, und er meinte, ihre Augen in der Dunkelheit aufleuchten zu sehen.

„Verzeih mir, großer Held“, spöttelte sie. „Ich weiß, daß du nicht feige bist. Dennoch wirst du mich nicht davon abbringen, eine Trophäe mitzunehmen.“

Sie lachte übermütig und eilte davon. Jarmin-Vyn-H'ay folgte ihr in einigem Abstand. Er sicherte ihren Weg nach allen Seiten und konnte die Protektorin buchstäblich in letzter Sekunde vor einem Roboter warnen, der hinter einem Gebäude verborgen stand.

„Du bist zu siegessicher“, tadelte er sie. „Du unterschätzt die Terraner. Das solltest du nicht tun.“

Sie spürten eine leichte Erschütterung des Bodens und reagierten beide augenblicklich. Der Roboter glitt aus seiner Deckung hervor, und ein Energiestrahler zuckte auf sie zu. Er tauchte sie und ihre Umgebung in blendend helles Licht, während sie ungemein geschmeidig zur Seite schnellten, sich im nächsten Moment über die Schultern hinweg über den Boden rollten und das Feuer erwiderten. Sie sahen, daß ihre Energiestrahler die Kampfmaschine erreichten, die über keinen Abwehrschirm verfügte, und ihr den Kopf von den Schultern rissen. Dann schnellten sie sich auch schon hinter eine Mauer und flüchteten in ihrer Deckung bis zu einem der Lagerhäuser. Sie hatten es kaum erreicht, als überall Scheinwerfer aufflammten und die Dunkelheit zurücktrieben. Sie schalteten ihre Flugaggregate ein und glitten dicht über den Boden hinweg ins Unterholz am Rand des Stützpunkts. Hinter ihnen heulten die Alarmsirenen auf.

„Nur nicht in Richtung Raumjäger fliegen“, rief er ihr zu. „Weg vom Meer.“

„Im Gegenteil“, widersprach sie. „Ich kann ihre Gedanken erfassen. Sie wissen nicht, wer wir sind, aber sie kennen alle Verstecke in der Nähe des Stützpunkts. Sie hätten uns innerhalb weniger Minuten.“

„Wohin dann?“ fragte er.

„Aufs Meer hinaus. Komm.“ Unsicher folgte er ihr. Er konnte sich nicht vorstellen, daß sie ihren Verfolgern ausgerechnet auf dem Meer entkommen konnten.

„Schließ den Helm“, befahl sie ihm, als sie etwa hundert Meter auf die Wasseroberfläche hinausgefliegen waren. Er sah, daß Dutzende von Flugobjekten der unterschiedlichsten Art über dem Raumhafen aufstiegen und ausschwärmten.

Er schloß seinen Helm und seinen Kampfanzug, und dann tauchte er zusammen mit ihr unter. Das St.-Elms-Meer war überall in diesem Bereich so flach, daß die Seevögel darin stehen konnten. Doch die Protektorin fand einen Graben, der nahezu hundert Meter tief war. Sie hatten die Gedanken einer jungen Frau aufgefangen, die diesen Graben kannte, und die bereits in ihm getaucht hatte. So hatte sie auch von einer kleinen Grotte erfahren, die sich in etwa vierzig Meter Tiefe befand. In diese zog sie sich nun mit Jarmin-Vyn zurück.

Sie bedeutete ihm zu schweigen.

Einige Minuten verstrichen, und sie glaubte bereits, daß die größte Gefahr vorbei war, da wurde sie auf die Gedanken einer Frau aufmerksam, die mit Hilfe der Tränen N'jalas telepathische Kräfte gewinnen wollte. Erschrocken fuhr sie zusammen.

Plötzlich war sie durchaus nicht mehr sicher, daß sie ungeschoren davonkommen würde.

\*

Leila Terra war guter Dinge. Die Ankunft der Hanse-Flotte stand unmittelbar bevor, die in Fornax operierenden Einheiten suchten nach den Paratau-Dieben, und von dem aufdringlichen und eigenwilligen Galaktikum-Vertreter Zrec-Kkeer hatte sie schon eine Weile nichts mehr gehört.

Sie saß in einem Restaurant direkt am Ufer des St.-Elms-Meeres, als die Alarmpfiffe aufheulten.

Erstaunt ließ sie ihr Cocktail-Glas sinken. Sie blickte Carlo Bylk an.

„Was ist los?“ fragte sie. „Hast du eine Übung angesetzt?“

„Nein. Es ist ernst“, erwiderte sie.

„Und dann sitzt du hier noch herum?“ Sie hob ihr Glas wieder und trank einen kleinen Schluck. „Nimm die Beine unter die Arme und verschwinde. In einer Minute will ich dich wieder sehen, und dann will ich wissen, was passiert ist.“

Während ihr Assistent und Cheforganisator davonhastete, schaltete sich ein winziger Monitorschirm in der Tischmitte ein, und ein leuchtend rotes Dreieck erschien darauf. Es signalisierte der Hanse-Sprecherin, daß ein Wachroboter durch Gewaltanwendung zerstört worden war. Dann kehrte Carlo Bylk auch schon zurück.

„Zwei Personen sind mit einem Roboter zusammengestoßen“, berichtete er mit einem Blick auf den Monitorschirm. „Sie konnten bisher nicht identifiziert werden.“

„Gibt es Aufnahmen? Spuren? Irgendwelche Hinweise?“

„Bis jetzt weist nichts darauf hin, daß es Kartanin gewesen sind“, erwiderte der Assistent.

Leila verließ das Restaurant und eilte zu ihrem Büro. Carlo Bylk folgte ihr. Dabei führte er pausenlos Gespräche über sein Armband-Interkom, konnte ihr aber auch noch nicht mehr sagen, als sie in ihrem Büro waren.

„Es können auch Siedler gewesen sein, die den Stützpunkt verlassen haben, um sich irgendwo in der Wildnis niederzulassen“, bemerkte er. „Ich erinnere daran, daß wenigstens fünfzig Männer und Frauen diesen Weg gewählt haben.“

Sie beachtete ihn nicht. Für sie war absolut sicher, daß Kartanin in den Stützpunkt eingedrungen waren. Bisher hatte sie den Gedanken weit von sich gewiesen, daß Kontor Fornax gefährdet sein konnte. Jetzt, da etwas geschehen war, änderte sie ihre Meinung radikal und paßte sie damit den Erfordernissen an.

Sie nahm einen Paratau-Tropfen aus ihrem Arbeitstisch und umschloß ihn mit ihrer Hand. Dann trat sie an eines der Fenster und blickte aufs Meer hinaus. Sie konzentrierte sich mit aller Kraft und versuchte, in ihr schlummernde parapsychische Talente zu mobilisieren.

„Glaubst du wirklich, daß Kartanin...“, begann Bylk.

„Halt den Mund“, fuhr sie ihn an.

Bestürzt wich er zurück. Hastig signalisierte er Maud Leglonde, daß sie still sein sollte, als sie hereinkam und sich an die Hanse-Sprecherin wenden wollte.

„Es sind zwei humanoide Gestalten gewesen“, wisperte sie ihm zu. „Wir haben eine Infrarotaufnahme. Sie ist leider sehr unscharf. Einzelheiten sind nicht zu erkennen.“

„Verschwindet“, sagte Leila Terra mit scharfer Stimme, die keinen Widerspruch duldete. Ihre beiden Assistenten zogen sich eilig zurück.

Leila hatte wenig Erfahrung mit telepathischen Experimenten. Deshalb gelang es zunächst nicht, sich in dem Wust der auf sie eindringenden Gedanken zurechtzufinden. Ihr war, als sei sie in eine riesige, schwatzende Menschenmenge eingetaucht, in der jeder seinen Gefühlen freien Lauf ließ. Ganz flüchtig fing sie die Gedanken eines Mannes auf, von dem sie augenblicklich erfaßte, daß er kein Mensch war. In diesem Moment sah sie sich in ihrer Überzeugung bestätigt, daß Kartanin in den Stützpunkt eingedrungen waren. So sehr sie sich nun aber auch bemühte, erneut Kontakt mit der fremden Entität zu bekommen, es gelang ihr nicht.

Schließlich gab sie ihre Bemühungen auf. Sie ging zu ihrem Arbeitstisch und setzte sich mit Syrene Areyn in Verbindung. Diese befehligte nicht nur die ENTSORGER-1, sondern war zudem militärischer Oberbefehlshaber von Kontor Fornax. Syrene Areyn hielt eine

klobige, handgeschnitzte Pfeife in der rechten Hand, als ihr Gesicht auf dem Bildschirm erschien. Daraus stieg eine dicke Rauchwolke hervor, hinter der ihr Gesicht beinahe verschwand. Die Konimandantin war dreißig Jahre alt. Sie war eine blonde, attraktive Frau, die ihr Haar straff zurückkämmte. Sie hatte kräftige, dunkle Augenbrauen, die über den Augen scharfe Bögen bildeten, an den Schläfen jedoch ausfächerten und sich bis fast zum Haaransatz hinaufzogen.

„Es sind Kartanin“, sagte die Hanse-Sprecherin. „Ich habe ihre Gedanken aufgefangen, kann sie jedoch nicht lokalisieren. Höchste Alarmstufe.“

„Alle Posten sind besetzt“, erwiderte die Konimandantin und paffte an ihrer Pfeife. „Du kannst beruhigt sein. Den beiden wird es nicht gelingen, den Planeten zu verlassen. Wir schnappen sie, bevor sie bis drei zählen können.“

„Mobilisiere alle Kontoristen“, befahl sie. „Wir gehen kein Risiko ein. Alles, was zwei Beine hat, soll nach den Kartanin suchen.“

Als „Kontoristen“ bezeichnete sie alle Männer, Frauen und Kinder von Kontor Fornax.

„Die Begabtesten sollen mit Paratau-Tropfen ausgerüstet werden. Sie sollen mit telepathischen Mitteln nach den Fremden suchen. Sie können noch nicht weit sein. Wir suchen zunächst die nördliche Küste ab.“

„Alles klar“, erwiderte Syrene Areyn. „Ich habe bereits die Satellitenbeobachtung aktiviert. Wenn sich irgendwo in der Nähe etwas regt, wenn sich irgend etwas zeigt, was nicht zu unserem Lager gehört, dann melden die Satelliten es. Du kannst beruhigt zu deinem Cocktail zurückkehren. Wir machen das schon.“

Sie lächelte vergnügt, als sie das verblüffte Gesicht der Hanse-Sprecherin sah.

„Woher weißt du, daß ich einen Cocktail getrunken habe?“ fragte Leila Terra.

„Man ist informiert“, antwortete Syrene Areyn und paffte schmunzelnd an ihrer Pfeife.

6.

Dao-Lin-H'ay stieß den Mann an ihrer Seite an und bedeutete ihm mit einem Zeichen, daß sie nach oben schwimmen mußten. Mit eleganten Bewegungen glitt sie voraus.

„Wir bleiben im Wasser“, sagte sie, als sie aufgetaucht waren und ihre Helme geöffnet hatten. „Scheint so, daß wir hier nicht so leicht zu orten sind.“

Jarmin-Vyn-H'ay blickte zum Stützpunkt der Kosmischen Hanse hinüber, der mittlerweile zur vollen Aktivität erwacht war. Hunderte von Flugmaschinen der unterschiedlichsten Art waren aufgestiegen und ausgeschwärmt.

„Sie werden uns entdecken“, sagte die Protektorin furchtlos. „Das ist ganz klar.“

„Ich hasse das Wasser“, keuchte der Sternmarschall. „Ich komme mir vor, als müßte ich ertrinken.“

Obwohl sie noch etwa zweihundert Meter vom Ufer entfernt waren, hatten sie bereits Grund unter den Füßen.

„Nur keine Panik“, mahnte die Esperin. „Die sollten wir uns für die Terraner aufsparen.“

Geduckt eilten sie an Land und tauchten dann zwischen den Hügeln unter. Auch jetzt schalteten sie die Flugaggregate nicht ein, weil sie fürchten mußten, sofort geortet zu werden. Sie rannten durch das unübersichtliche Gelände - und hatten Glück. Sie erreichten den versteckten Raumjäger.

„Gib das Signal“, befahl Dao-Lin-H'ay dem grauhaarigen Piloten, der mit stoischer Ruhe auf dem Boden kauerte und sie erwartete.

„Los, beeil dich“, trieb der Sternmarschall ihn an. „Es geht um Minuten.“

„Glaubst du wirklich, daß es noch so lange dauert, bis sie uns haben?“ entgegnete Fessen-Kon-H'ay, während er in den Raumjäger stieg.

„Nein“, erwiderte der Anführer der Sternsöldner. „Ich denke, es dauert nicht länger als zehn Sekunden. Gib das Signal ab und zähle. Es wäre ein Wunder für mich, wenn du über zehn hinauskommst.“

Der Pilot blickte Dao-Lin-H'ay an. Sie stand hochaufgerichtet zwischen zwei Büschen und verschränkte die Arme vor der Brust. Ihre Augen leuchteten kalt im Widerschein des Sternenlichts.

„Verdammt, das hatte ich mir alles ganz anders vorgestellt“, murmelte Fessen-Kon-H'ay. Er verschwand im Innern der Kampfmaschine, und es vergingen nur wenige Sekunden, bis er wieder daraus zurückkehrte.

„Befehl ausgeführt“, meldete er.

„Vier Sekunden“, sagte Jarmin-Vyn-H'ay gelassen. Er blickte zu einer Flugmaschine hinauf, die über ihnen schwebte. Aus ihr sprangen fünf dunkle Gestalten. Scheinwerfer flammten auf und hüllten die drei Kartanin in helles Licht.

„Hände weg von den Waffen“, dröhnte eine Stimme aus einem Lautsprecher.

„Seid nur nicht so ängstlich“, sagte Jarmin-Vyn-H'ay. „Keiner von uns denkt daran, mit euch zu kämpfen.“

\*

Leila Terra ließ ihr Cocktailglas sinken, als Carlo Bylk ihr eröffnete, daß drei Kartanin gefangengenommen worden waren.

„Ich hätte gar nicht erst hierher zurückkehren sollen“, ärgerte sie sich, stand auf und eilte zusammen mit ihm in ihr Büro. Als sie dort ankamen, liefen bereits die Bilder von den drei Kartanin über die Bildschirme, die von einer bewaffneten Kampfeinheit in den Stützpunkt gebracht wurden.

„Ich will mit ihnen reden“, sagte sie. „Sofort.“

Als Carlo Bylk sich über ein Interkom beugte, um den Befehl weiterzugeben, meldete die Ortungsstation auf Faalin-14, dem äußersten Trabanten des Systems, Hunderte von heftigen Hyperdim-Schocks.

„Die Hanse-Flotte ist da“, sagte Leila Terra erleichtert. Sie ließ sich in einen Sessel sinken. „Endlich. Das wurde aber auch Zeit.“

Maud Leglonde kam herein und kündigte die Gefangenen an.

„Es sind stolze und mutige Geschöpfe“, sagte sie. „Ich dachte, daß wir es schwerer mit ihnen haben würden.“

In diesem Moment verschwanden die Bilder von allen Monitorschirmen. Dafür erschien ein grell leuchtendes, pulsierendes Rot. Gleichzeitig heulte eine Alarmpfeife auf.

Leila Terra beugte sich vor, um eine Ruftaste an einem der Bildschirme zu drücken. Doch das Bild wechselte, bevor sie die Taste berühren konnte. Das bleiche Gesicht eines Ortungsoffiziers erschien.

„Hanse-Sprecherin“, rief der Mann. „Ein gewaltiger Nocturnen-Schwarm ist mitten im Sonnensystem materialisiert. Er treibt mit hoher Geschwindigkeit auf Kontor Fornax zu.“

Leila Terra schnürte es den Hals zu. Sie glaubte, sich verhöhnt zu haben. Ein Nocturnen-Schwarm über Kontor Fornax bedeutete totales Durcheinander und somit eine echte Bedrohung.

„Abwehrmaßnahmen einleiten“, befahl sie, nachdem sie sich von ihrem Schock erholt hatte. „Wir müssen verhindern, daß der Schwarm Kontor Fornax erreicht.“

Sie schaltete blitzschnell und diszipliniert. In diesen Sekunden bewies sie ihre hohe Qualifikation als Hanse-Sprecherin und als Organisatorin. Innerhalb kürzester Zeit mobilisierte sie den Stützpunkt mit seinen sämtlichen Einrichtungen, allerdings waren alle Maßnahmen darauf ausgerichtet, den Nocturnen-Schwarm abzulenken.



Sie wollte die Nocturnen auf keinen Fall töten oder sie auch nur verletzen. Sie wollte sie von Kontor Fornax ablenken und möglichst schnell wieder aus dem Faalin-System herauskomplimentieren.

Der Lebenszyklus der Nocturnen bestand aus zwei Phasen. In der ersten, der sogenannten Schwarmphase, waren die Nocturnen hauchdünne Membranen aus fünfdimensional schwingendem Quarz. Sie hatten die unterschiedlichsten Größen. Einige hatten lediglich einen Durchmesser von nur etwa zwei Metern, andere dehnten sich dagegen bis zu einem Durchmesser von mehr als hundert Metern aus. Es waren ätherische Geschöpfe ohne Intelligenz, die von ihrem Instinkt getrieben in riesigen Schwärmen - einige erreichten bis zu einer Million Individuen - auf festgelegten Wegen von Sonne zu Sonne zogen und sich von deren 5-D-Strahlung ernährten. In dieser Phase waren die Nocturnen farblos, fast gläsern.

Leila Terra war in höchstem Maß verunsichert. Von einer Flugschneise, die durch das Faalin-System führte, wußte sie nichts.

Die Hyperstrahlung wurde zum Teil zum Wachstum verwendet, zum Teil aber auch gespeichert und zur Fortbewegung nach dem Transitionsprinzip genutzt. Die maximale Sprungweite eines Nocturnenschwarms betrug etwa ein Lichtjahr. Da nach jedem Sprung eine mehrtätige Erholungspause notwendig war, wunderte sich die Hanse-Sprecherin, daß die Ortungsstationen den Schwarm nicht schon sehr viel früher angemessen hatten, als dieser sich noch im Leerraum zwischen Faalin und dem nächsten Sonnensystem befunden hatte.

Die hochfrequente Hyperstrahlung - die psionische Strahlung - der Sonnen war für die Nocturnen unverdaulich. Sie wurde als Paratau - halbstoffliche Psi-Energie in Form von leuchtenden Tropfen - ausgeschieden und sammelte sich entlang der Flugschneisen in den Tauregionen. Das Auftauchen des Nocturnen-Schwarms bedeutete daher, daß Kontor Fornax zu einer Tau-Region werden würde.

„Ich will sofort eine Computer-Berechnung über die Auswirkungen des Nocturnen-Schwarms und auf den Stützpunkt haben“, sagte Leila Terra.

Auf dem Bildschirm vor ihr erschien das Gesicht einer blonden Frau mit kühlen Augen und aufgeworfenen Lippen, die den Eindruck erweckten, als sei sie ungehalten über den Auftrag.

„Sofort, Hanse-Sprecherin“, erwiderte die Frau. „Ich blende die Ergebnisse ein.“

Das Bild der Frau verschwand, und dafür erschien eine graue Fläche.

Leila Terra hörte jemanden erschrocken atmen.

„Das gibt es doch gar nicht“, stammelte eine männliche Stimme.

„Was ist los?“ fragte sie.

Die Hanse-Sprecherin blickte Maud Leglonde an, die neben ihr stand. Sie erschauerte unter einem Gefühl der Kälte, das sie unvermittelt überfiel, und sie ahnte, daß etwas geschehen war, was den Stützpunkt in eine Krise stürzte.

„Mein Gott, das ist doch unmöglich.“ Das war die Stimme der Blondin.

Der Bildschirm blieb noch immer dunkel.

„Erfahre ich endlich, was los ist?“ rief Leila Terra zornig. „Ich verlange Disziplin und Gehorsam.“

„Leila, es ist...“, stotterte die Blonde.

„Was ist?“ schrie die Hanse-Sprecherin. „Raus damit!“

„Das gesamte Computerprogramm ist gelöscht worden“, ächzte die Frau. „Die gesamte Software ist weg!“

Leila Terra hatte das Gefühl, man habe ihr den Boden unter den Füßen weggezogen.

„Achtung“, dröhnte eine männliche Stimme aus einem der anderen Lautsprecher. „Achtung - Ortung. Ein fremdes Objekt ist über Kontor Fornax aufgetaucht.“

„Was für ein Objekt?“ fragte die Hanse-Sprecherin mühsam beherrscht.

„Es ist die MASURA“, rief der Ortungsoffizier. „Sie schleust Beiboote aus. Mein Gott - sie greifen Kontor Fornax an. Sie greifen den Stützpunkt an.“

Die Tür öffnete sich, und einige Offiziere führten die drei Gefangenen herein.

Leila Terra blickte in triumphierend funkelnde Augen, und sie erfaßte, daß diese katzenhaften Geschöpfe alles mögliche sein mochten - nur nicht ihre Gefangenen.

Ihre Gedanken überschlugen sich.

Die Hauptpositronik von Kontor Fornax war - wie jede andere Positronik - vielfach gesichert. Daß die gespeicherten Daten und die vielfältigen Computerprogramme einfach gelöscht worden waren, wollte ihr nicht in den Sinn.

Es ist unmöglich!

„Ist es nicht“, antwortete die Kartanin, in der Leila Terra die Anführerin sah. Sie hatte Mühe, diese Worte zu formulieren, schaffte es aber immerhin so gut, daß die Hanse-Sprecherin sie verstand.

„Du kannst meine Gedanken lesen“, erkannte sie.

Ihr Gegenüber lachte.

Sie war jung, besaß aber eine besondere Ausstrahlung. Diese machte deutlich, daß sie die Anführerin war, der sich die anderen unterordneten. Sie hatte ein glattes, leicht gemustertes Fell, das von einem eigenartigen Grau war. Aus ihm leuchtete es bei wechselndem Lichteinfall blau und violett heraus. Über den Augen wölbten sich schwarze, dichte Augenbrauen. Sie hatten die dreieckigen, hochgestellten Ohren einer Katze und erinnerte auch sonst mit jeder Bewegung, mit jeder Geste und mit ihrer Sprache an diese Geschöpfe.

Plötzlich wirbelten die drei Kartanin herum. Aus ihren Händen fuhren sie messerscharfe Krallen aus. Blitzschnell stießen ihre Hände vor, und die Krallen bohrten sich in die Handgelenke der Männer, die sie hereingeführt hatten. Leila Terra hörte sie aufschreien, und dann fielen die Kombiwaffen polternd auf den Boden. Sie wollte eine Lade öffnen, um eine Waffe herauszunehmen.

Einer der Kartanin stürzte sich auf sie und stieß sie so heftig zur Seite, daß sie gegen die Wand flog. Er riß die Lade auf und nahm die Waffe an sich.

Erschrocken blickte Leila ihn an.

Der Mann hatte ein zernarbtes Gesicht. Alle Narben waren schmal und langgezogen. Es waren die Spuren von Krallen, die ihm ins Gesicht gefahren waren. Besonders die rechte Hälfte seines Gesichts war davon betroffen. Dieser Mann mußte unzählige Zweikämpfe durchgestanden haben. Er hatte Augen, die aus grünem Eis zu bestehen schienen, und deren Ausdruck verriet, daß er Furcht nicht kannte.

Die Hanse-Sprecherin schloß mit ihrem Leben ab, als sich der Projektor der Waffe auf sie richtete.

Sie hatte recht gehabt. Gefangene waren diese drei nicht. Sie beherrschten die Situation. Dies war von Anfang an so gewesen.

Auch der dritte Kartanin war ein Mann, der genau wußte, was er tat. Er war Leila Terra geradezu unheimlich. Er war eindeutig der Älteste der drei. Sein Fell war grau und stumpf, und seine Barthaare waren weiß. Sie standen steif und hart etwa zehn Zentimeter von seinen Lippen ab. Sein etwas schief stehender Mund hatte einen gewissen zynischen Ausdruck, und die Hanse-Sprecherin erfaßte, daß sie von diesem Mann am wenigsten Gnade zu erwarten hatte.

Von draußen drang der Lärm heftiger Kämpfe herein. Mit brüllenden Triebwerken landeten die Beiboote der MASURA. Die aus den Abstrahlschächten schießenden Flammenzungen tauchten das Büro der Hanse-Sprecherin in ein unheimliches, rötliches Licht.

\*

„Soll ich sie töten?“ fragte Jarmin-Vyn-H'ay.

„Wozu?“ fragte Dao-Lin. „Paralysiere sie.“

„Sie hätte mich getötet. Sie wollte eine Waffe aus der Schublade holen und mich töten.“

„Sei kein Narr“, erwiderte die Esperin.

Der Oberbefehlshaber der Sternsöldner löste die Waffe aus, und Leila Terra stürzte paralysiert zu Boden. Dann schoß Jarmin-Vyn-H'ay auf die Männer, die sie gefangengenommen und hereingeführt hatten, um auch sie zu lahmen. Carlo Bylk und Maud Leglonde kamen ebenfalls nicht davon.

„Raus hier“, befahl die Protektorin. „Ich spüre die Macht der Tränen N'jalas. Über 10 Millionen Paratau-Tropfen lagern hier. Eine gewaltige Menge, die uns vor ernsthafte Probleme stellt. Wir werden alle Esper aufbieten müssen, um diese Menge stabilisieren zu können.“

Fessen-Kon-H'ay und Jarmin-Vyn-H'ay eilten hinaus. Sie wollte ihnen folgen. In diesem Moment bemerkte sie, daß Blut in pulsierenden Stößen aus dem Arm eines der paralysierten Männer schoß. Unter ihm hatte sich bereits eine Blutlache gebildet. Sie erfaßte, daß sie mit ihren Krallen eine Schlagader getroffen hatte, und daß der Mann verblutete. Sie kniete neben ihm nieder, riß hastig einen Streifen von seiner Uniformbluse ab und schnürte den Arm ab, so daß er nicht mehr länger Blut verlor. Sie überzeugte sich davon, daß die anderen nicht so schwer verletzt waren, dann rannte sie hinaus.

Die Terraner mochten Diebe der Tränen N'jalas sein, das war jedoch kein Grund für sie, sie zu töten.

Als sie nach draußen kam, schlug ihr glühend heiße Luft entgegen. Eine der zwanzig Planetenfähren der MASURA war außerhalb des Raumhafens mitten zwischen den Gebäuden des Stützpunkts gelandet. Die Abgase waberten zwischen den Gebäuden und trieben die Verteidiger zurück.

Dao-Lin-H'ay schloß den Helm ihres Kampfanzugs. Sie rannte zu einem der Lagerhäuser hinüber, vor dem sich bereits etwa zweihundert Esper versammelt hatten, die gemeinsam versuchten, die Paratau-Tropfen zu stabilisieren, so daß sie geborgen werden konnten. Mit ihren Spezialgeräten saugten die Planetenfähren die Tränen N'jalas ab.

Jarmin-Vyn-H'ay befahligte seine dreitausend Sternsöldner, die blitzartig auf Kontor Fornax herabgestoßen waren und die terranischen Verteidiger überrannt hatten.

Der Sternmarschall tauchte unversehens neben ihr auf. Er grinste sie durch die Scheibe seines Helmes an.

„Der Ausfall der Computer war entscheidend“, sagte er. „Deine Idee und die Ausführung waren genial. Die Terraner haben Zeit verloren, zuviel Zeit. Sie konnten sich nicht so schnell organisieren, wie es für die Verteidigung der Anlage notwendig gewesen wäre.“

„Wird noch irgendwo gekämpft?“ fragte sie und sah sich um. Sie bemerkte lediglich einige humanoide Gestalten, die von Sternsöldnern abgeführt wurden. Nirgendwo blitzten Energiestrahler auf.

Jarmin-Vyn-H'ay lachte selbstbewußt.

„Der Kampf ist vorbei“, erklärte er. „Jetzt gilt unsere ganze Energie den Tränen N'jalas!“

Dao-Lin-H'ay atmete auf.

Bis zu diesem Zeitpunkt war sie unsicher gewesen. Sie hatte eine hohe Meinung von den Fähigkeiten der Terraner und ihrer Kampfkraft. Sie hatte nicht damit gerechnet, daß der Überfall in so kurzer Zeit zum Erfolg führen würde. Ihr Plan war voll aufgegangen. Das plötzliche Auftauchen des Nocturnen-Schwarms hatte für die nötige Ablenkung, und der

Ausfall der Computer für die erwartete Verwirrung gesorgt. Beides zusammen hatte der MASURA den gezielten Vorstoß gegen den Stützpunkt ermöglicht und den Kartanin gleichzeitig den benötigten Zeitvorsprung verschafft.

„Wir haben es ihnen gezeigt“, strahlte der Chef der Sternsöldner. „Hoffentlich begreifen sie jetzt, daß wir uns die Tränen N'jalas nicht stehlen lassen.“

„Wir lassen keine Sekunde in der Konzentration nach“, antwortete sie mit schneidend scharfer Stimme. „Die Aktion wird so schnell wie möglich abgeschlossen, und gefeiert wird erst, wenn wir mit der MASURA und allen Planetenfähren in Sicherheit sind.“

Er stutzte.

„Selbstverständlich, Protektorin“, sagte er dann ernüchtert. „Du kannst dich auf mich verlassen.“

Er entfernte sich von ihr, um die Verladung der Paratau-Tropfen zu beschleunigen und seine Söldner zu höherer Aufmerksamkeit anzutreiben.

Bald darauf startete die erste Planetenfähre mit den erbeuteten Tränen N'jalas in den Raum, und Dao-Lin-H'ay atmete auf. Der Überfall war auf der ganzen Linie von Erfolg gekrönt, was sicherlich zu einem wesentlichen Teil darauf zurückzuführen war, daß viele der terranischen Raumschiffe auf der Suche nach der MASURA waren.

Jarmin-Vyn-H'ay eilte aus der Dunkelheit heran.

„Wir müssen verschwinden“, rief er ihr zu. „Hunderte von Raumschiffen nähern sich diesem Planeten. Eine ganze Flotte von Hanse-Schiffen.“

„Eine ganze Flotte? Wo kommt die her?“

„Jedenfalls nicht aus dieser Galaxis“, antwortete der Sternmarschall. „Fessen-Kon hat es gemeldet. Er befindet sich wieder an Bord der MASURA. Er vermutet, daß es sich um eine Flotte handelt, die aus dem Fernen Nebel gekommen ist.“

„Wir starten“, befahl die Protektorin. „Wie viel Paratau haben wir geborgen?“

„Über neunzig Prozent.“

„Das genügt Weg hier.“

Zusammen mit dem Oberbefehlshaber der Sternsöldner rannte sie zu einer Planetenfähre. Dort heulten die Sirenen auf, die alle Sternsöldner und Esper an Bord befahlen.

Dao-Lin-H'ay öffnete ihre telepathischen Sinne und war im nächsten Moment mit allen anderen Espern der Kartanin verbunden. Es war, als ob sie mit ihnen gemeinsam ein einziges, großes Psi-Wesen bildete, das nur ein Ich kannte, das Ich, das in ihr selbst sein geistiges Zentrum fand.

Die Planetenfähren starteten und rasten mit hoher Beschleunigung in den Weltraum hinaus. Auf den Bildschirmen der Zentrale sah die Protektorin Hunderte von Ortungsreflexen der Hanse-Raumschiffe. Erste Schüsse fielen, und die geistigen Impulse einiger Esper verrieten ihr, daß eine der Planetenfähren einen Treffer erhalten hatte.

Beschleunigte Deflagration der Tränen N'jalas, befahl die Anführerin der Esper, und sie griff gleichzeitig mit ihren parapsychischen Sinnen nach dem Paratau, der noch in den Lagerhallen der Kosmischen Hanse lagerte.

Gleichzeitig machten die anderen 450 Esper der MASURA ihre Kräfte mobil, und ein Psi-Sturm entfaltete sich, bei dem sich die Hälfte des erbeuteten Parataus entlud. Er schlug der Hanse-Flotte entgegen und löste an Bord der Raumschiffe ein Chaos aus, in dem keines der Raumschiffe mehr zu einem Kampf fähig war.

Während die MASURA scharf beschleunigte, legten die Planetenfähren bei ihr an und rasten mit ihr und dem an ihr angeflanschten terranischen Fängerschiff aus dem Faalin-System.

Der Psi-Sturm tobte an Bord der Hanse-Schiffe und trieb deren Besatzungen bis an den Rand des Irrsinns. Fast alle Besatzungsmitglieder hatten Wahrnehmungen, die an

Irrationalität nicht mehr zu überbieten waren, sie wurden von unkontrolliert freiwerdenden Psikkräften durcheinandergewirbelt. Festes Material löste sich zu Staub auf. Die Energie der Triebwerke glitt wirkungslos in den Raum, Teile der Inneneinrichtung der Schiffe entmaterialisierten und verschwanden im Nichts.

Das Chaos war vollkommen.

Und nicht nur an Bord der Raumschiffe. Der Psi-Sturm streifte auch Kontor Fornax und richtete hier entsprechende Schäden an, so daß Leila Terra Stunden benötigte, Disziplin und Ordnung wiederherzustellen. Sie selbst erhielt von einem Medo-Robot eine Injektion, durch die sie frühzeitig von ihrer Paralyse befreit wurde. Doch dann litt sie selbst unter den irrationalen Erscheinungen, unter parapsychischer Beeinflussung und nachfolgender Konzentrationsschwäche.

Die Verfolgung der MASURA konnte erst zu einem Zeitpunkt aufgenommen werden, als diese sich bereits Lichtjahre von Kontor Fornax entfernt hatte und sich in vorläufiger Sicherheit befand.

Leila Terra zog sich bebend vor Zorn in ihr Büro zurück, als feststand, daß die Kartanin auf ganzer Linie erfolgreich gewesen waren.

„Die Suche beginnt von vorn“, erkannte sie in einem Gespräch mit Maud Leglonde.

„Du wirst mit Homer G. Adams reden müssen.“

Leila Terra blickte ihre Assistentin ärgerlich an.

„Darauf hättest du mich nicht aufmerksam machen müssen“, entgegnete sie. „Das ist mir selbst klar. Ich gehe sogar davon aus, daß Adams mich nach Terra zum Rapport zitieren wird.“

7.

An Bord der MASURA herrschte eine ausgelassene Stimmung. Als Dao-Lin-H'ay und Jarmin-Vyn-H'ay zur Hauptleitzentrale gingen, applaudierten die Kartanin, an denen sie vorbeikamen. Sie sahen überall nur begeisterte Gesichter, und selbst einige Schwerverletzte streckten ihnen die Hände mit ausgefahrenen Krallen entgegen, als Zeichen ihrer Bewunderung.

„Warum bist du so still?“ fragte der Sternmarschall, als er das Schott zur Hauptleitzentrale öffnete. „Wir haben einen großen Sieg errungen. Was willst du mehr?“

Sie lächelte.

„Du sagst es. Wir haben einen großen Sieg errungen. Und darüber freue ich mich. Aber die Schlacht ist noch lange nicht entschieden.“

„Die Schlacht?“

Fessen-Kon-H'ay lenkte die MASURA. Der Pilot saß in der Mitte der kreisförmigen Zentrale unter einer hängenden Konsole. Er befand sich in einem Zustand höchster Anspannung und Konzentration. In diesem hatten sich seine Augen unnatürlich geweitet, und die weißen Barthaare sträubten sich nahezu rechtwinklig ab.

„Was ist los?“ fragte der Sternmarschall, der den Piloten nur selten in dieser Verfassung gesehen hatte.

„Die MASURA hat einen Treffer hinnehmen müssen“, erwiderte die Protektorin überrascht. „Davon habe ich bis jetzt gar nichts gewußt. Wir verlieren ständig Energie.“

Jarmin-Vyn-H'ay sah ihr an, daß sie in höchstem Maß besorgt war.

„Ist es so schlimm?“

„Noch schlimmer. Vergiß nicht, daß man uns verfolgen wird. Die Terraner werden ihren Schock schnell überwinden, und sie werden uns jagen. Das können wir nur überstehen, wenn die MASURA voll intakt ist.“

„Jetzt verstehe ich, was du damit meintest, daß die Schlacht noch nicht entschieden ist. Wir werden die Schlacht verlieren, wenn wir uns nichts einfallen lassen.“

Dao-Lin-H'ay befahl, in ein nahes Sonnensystem zu flüchten und sich dort im Ortungsschutz der Sonne zu verbergen. Dann ließ sie sich umfassend über die Schäden informieren, die bei dem Treffer eingetreten waren.

Das Ergebnis war niederschmetternd.

Sie ging in ihre Kabine, um in Ruhe nachdenken zu können. Jammur-Trahl-L'agyr riet ihr, sich hinzulegen und zu schlafen.

„Du mußt dich erholen“, sagte sie. „Jetzt bist du erschöpft. Wenn du geschlafen hast, wird dir eine Lösung einfallen.“

Die Protektorin sträubte sich zunächst gegen den Gedanken, ausgerechnet jetzt zu schlafen, aber dann legte sie sich doch hin. Zwei Stunden später erhob sie sich, und sie glaubte, einen Ausweg gefunden zu haben. Sie rief Fessen-Kon-H'ay und den Sternmarschall zu sich.

„Es gibt nur eine Möglichkeit“, eröffnete sie das Gespräch. „Wir müssen unseren Stützpunkt aufsuchen.“

„Aber wir waren dort“, rief der Pilot überrascht. „Ein Psi-Sturm hat ihn vernichtet. Dort steht so gut wie nichts über dem anderen.“

„Außerdem könnten die Terraner uns dort aufspüren“, gab der Oberbefehlshaber der Sternsöldner zu bedenken.

„Dort werden sie uns ganz gewiß nicht suchen“, widersprach die Protektorin. „Als wir auf Kontor Fornax im Stützpunkt der Kosmischen Hanse waren, habe ich einen Gedanken aufgefangen, dem ich zunächst keine große Beachtung geschenkt habe.“

„Was für einen Gedanken?“ fragte der Pilot. Er wirkte erschöpft und ausgelaugt. Der Flug mit der havarierten MASURA hatte ihn bis an die Grenzen des Erträglichen belastet.

„Eine Terranerin dachte daran, daß unser Stützpunkt nur noch eine Trümmerwüste ist“, erklärte Dao-Lin. „Mit diesem Gedanken wurde deutlich, daß die Terraner den Stützpunkt gefunden haben und genau über seinen Zustand informiert sind. Sie wissen auch, daß wir nach seiner Zerstörung dort gewesen sind. Sie haben Spuren entdeckt.“

„Ich verstehe“, sagte der Pilot. „Sie erwarten also auf gar keinen Fall, daß wir dorthin gehen.“

„So ist es.“

„Aber der Stützpunkt kann uns nicht mehr von Nutzen sein. Ein Triebwerk, mit dem wir nach Hause fliegen können, gibt es dort auf keinen Fall“, wandte der Sternmarschall ein.

„Aber wir können in Ruhe dort arbeiten. Und es ist nicht weit. Wir werden den Stützpunkt noch einmal untersuchen, und dieses Mal werden wir uns auch die Anlagen ansehen, die sich unter der Planetenoberfläche befinden.“

„Du bist von einem unübertrefflichen Optimismus“, lachte Jarmin-Vyn-H'ay. „Wir hätten keinen besseren Kommandanten für diese Expedition finden können.“

„Wir fliegen zum Okto-System, zum alten Stützpunkt“, erklärte die Protektorin, ohne auf diese letzten Worte einzugehen. „Am Rand des Okto-Systems stationieren wir Raumjäger mit Telepathen. Sie werden uns hoffentlich rechtzeitig vor Suchschiffen der Kosmischen Hanse warnen, so daß wir uns zur Not in den Ortungsschutz eines Planeten oder der Sonne Okto zurückziehen können.“

„Wann brechen wir auf?“ fragte der grauhaarige Pilot.

„Sofort“, entschied sie.

Er zuckte zusammen, wagte aber keine Widerrede. Dafür sagte der Sternmarschall: „Fessen-Kon-H'ay ist erschöpft. Er hat in den letzten Stunden mehr leisten müssen als in all den Wochen zusammengekommen. Er braucht eine Ruhepause. Er ist nicht mehr so jung wie wir und...“

Er verstummte unter ihrem verweisenden Blick.

„Wenn Fessen-Kon sich seiner Aufgabe nicht mehr gewachsen fühlt, muß er abgelöst werden“, erwiderte sie kühl.

Der Pilot richtete sich erschrocken auf. Er blickte den Sternmarschall kurz an, und dieser erfaßte, daß Fessen-Kon ihn auf der Stelle zu einem Ehrenkampf auf Leben und Tod herausfordern würde, wenn er noch eine einzige weitere Bemerkung über ihn machte.

„Jarmin-Vyn ist ein Dummkopf“, erklärte er dann, „der sich einbildet, hin und wieder Aussagen machen zu müssen, die er für witzig hält.“

„Dann ist ja alles in Ordnung.“ Die Protektorin tat, als habe sie die jäh aufflammende Feindschaft zwischen den beiden Männern nicht bemerkt.

Fessen-Kon-H'ay entstammte einer anderen Linie der Familie H'ay als Jarmin-Vyn. Der Kon-Zweig besaß große Industriekomplexe, in denen unter anderem auch Raumschiffe gebaut wurden. Die MASURA war fast vollständig in diesen Werken entstanden. Mit großer Energie und oft nicht ganz legalen Mitteln arbeitete der Kon-Zweig schon seit Jahrhunderten daran, seinen Einfluß auszuweiten und beherrschend für die ganze Familie zu werden. Dabei war ihm hauptsächlich der Vyn-Zweig im Wege, dessen Reichtum vor allem auf der Chemie basierte, und der den Vorteil hatte, daß seiner Linie mehr überaus fähige Esper entstammten.

Beide Familien-Zweige waren allerdings dem Lin-Zweig unterlegen, ihrer Familie, die die öffentlichen Medien auf Kartanin nahezu vollständig beherrschte, in der Politik eine entscheidende Rolle spielte, eine Reihe von hervorragenden Künstlern hervorgebracht hatte, und in der sich die mächtigsten Esper vereinigten.

Für Fessen-Kon-H'ay war es eine hohe Auszeichnung gewesen, daß er zum Piloten der MASURA ernannt worden war. Sein Familienzweig war durch diese Ehre außerordentlich aufgewertet worden. Er mußte jede Schwächung seiner Position oder gar eine Zurückstufung als Demütigung ansehen.

Jarmin-Vyn hatte überragende Führungsqualitäten bewiesen. Er hatte darüber hinaus kosmo-strategische Leistungen vollbracht, die ihn nahezu automatisch zum Sternmarschall gemacht hatten. Er wußte, daß Fessen-Kon ein Kämpfer war, der trotz seines Alters jedes Duell für sich zu entscheiden vermochte. Was er an Kraft, Jugend und Geschicklichkeit in den Kampf einzubringen hatte, das machte der Pilot durch Erfahrung, List und eine Reihe von Tricks allemal wett.

„Wir werden keine Zeit verlieren“, erklärte Fessen-Kon. „In spätestens zehn Minuten befindet sich die MASURA auf dem Weg zum Stützpunkt.“

Er verließ die Kabine.

Jarmin-Vyn wollte ihm folgen, doch die Protektorin hielt ihn zurück.

„Unsere ganze Energie gilt unserer Rettung“, erklärte sie. „Ich dulde keine internen Auseinandersetzungen.“

„Ich habe nichts anderes im Sinn, als das Schiff in Sicherheit zu bringen“, beteuerte der Chef der Sternsöldner. „Nur deswegen habe ich diese Bemerkung gemacht.“

„Mit außerordentlicher Feinfühligkeit“, kommentierte sie mit beißendem Spott.

„Verzeih mir, Protektorin“, bat er.

„Ich werde nicht noch einmal für Unruhe sorgen.“

„Jammur-Trahl-L'agyr wird dich hinausbegleiten.“ Der Sternmarschall machte den Eindruck, als sei er unversehens unter eine eiskalte Dusche geraten. Er hatte sich zu weit vorgewagt, und die Protektorin hatte ihn in seine Schranken verwiesen. Daß dies in Anwesenheit einer Angehörigen der Familie L'agyr geschehen war, war doppelt schmerzlich für ihn.

Zehn Stunden später kehrte er in die Kabine der Kommandantin zurück, um ihr mitzuteilen, daß sie den Planeten Okto-IV erreicht hatten. Er hätte es mit Hilfe des

Interkoms melden können, aber ihm kam es auf eine Demonstration an. Er wollte dokumentieren, daß er sie in jeder Hinsicht respektierte.

„Danke“, erwiderte Dao-Lin-H'ay. „Wir werden zusammen mit zehn Söldnern nach unten gehen und den Stützpunkt inspizieren.“

„Eine Planetenfähre ist startbereit.“

„Dann wollen wir keine Zeit verlieren.“

Sie verließen die Kabine, und der Sternmarschall informierte sie darüber, daß Esper-Wachen am Rand des Sonnensystems zurückgeblieben waren, die den Kosmos mit ihren besonderen Fähigkeiten überwachten. Sie hatten genügend Tränen N'jalas dabei, um ihre Esper-Fähigkeiten den Notwendigkeiten anpassen zu können.

Minuten später löste sich die Planetenfähre von der MASURA und glitt in die Lufthülle des Sauerstoffplaneten. Dao-Lin-H'ay war nie auf Okto-IV gewesen. Dies war ihre erste Expedition nach Fornax, und den zerstörten Stützpunkt hatte sie nur auf Satellitenfotos gesehen. Diese waren allerdings so aufschlußreich gewesen, daß ihr eine örtliche Inspektion überflüssig erschienen war. Die Computerauswertung der fotografischen Aufnahmen war niederschmetternd gewesen, und sie hatte ihnen Glauben geschenkt. Danach war der ehemalige Stützpunkt zu 98 Prozent zerstört.

Während des Anflugs auf die Trümmerstätte wurde sie sich dessen bewußt, daß sie kaum auf diesem Planeten gelandet wäre, wenn ihre Lage nicht so hoffnungslos gewesen wäre.

Sie fragte sich, was sie tun sollte, wenn der Stützpunkt ihr tatsächlich keinerlei Material mehr für eine Reparatur liefern konnte.

Dann bleibt nur noch die Möglichkeit, uns einzugraben und zu warten, bis Hilfe aus der Heimat kommt, dachte sie, aber sie glaubte nicht daran, daß die MASURA sich länger als zwei Wochen vor den Suchschiffen der Kosmischen Hanse verstecken konnte.

Sie saß mit ihrer Expedition in einer Falle, aus der es keinen Ausweg zu geben schien.

Der Stützpunkt lag auf dem größten Kontinent des Planeten auf einem ausgedehnten Hochplateau.

„Es sieht fast so aus, als wäre hier eine Atombombe explodiert“, sagte sie verwundert.

„Es gibt keinerlei Strahlung“, stellte Jarmin-Vyn-H'ay fest. „Keine Gefahr für uns.“

„Warten wir es ab“, warnte sie. „Unter dieser Oberfläche hat sich Psi-Energie angesammelt. Es ist, als wäre sie beim Sturm in einem Gefäß eingefangen worden, was natürlich Unsinn ist. Aber ich weiß, daß unter uns Psi-Energie konzentriert ist. Vielleicht lagern da unten Tränen N'jalas. Wir werden es uns ansehen.“

„Ein Psi-Sturm kann merkwürdige Effekte hervorrufen“, bemerkte der Sternmarschall. „Wir können von Glück reden, daß sich keine Kartanin hier aufgehalten haben, als es passierte.“

„Das hätte wahrscheinlich keiner überlebt.“

Jarmin-Vyn winkte einige Söldner herbei. Sie richteten einen schweren Desintegratorstrahler, den sie auf eine Antigravplatte montiert hatten, auf die gläsern erscheinende Oberfläche des Stützpunkts. Der grüne, materiezerstörende Energiestrahler schlug lautlos auf den Boden, und die glasierte Schicht löste sich zu grauem Staub auf, der vom Wind davongetragen wurde.

Innerhalb weniger Sekunden entstand eine Öffnung, die einen Durchmesser von etwa drei Metern hatte. Als die Männer den Desintegratorstrahl nach unten richteten, zerbarst etwas, und Luft zischte unter hohem Druck aus der Öffnung. Sie riß zahlreiche kleine Trümmerstücke und einen eigenartigen, grünlichen Schaum mit.

„Was hat das zu bedeuten?“ fragte der Sternmarschall. „Das werden wir sehr bald herausfinden“, erwiderte sie und hob abwehrend die Hände. „Laß mich einen Moment in Ruhe.“



Sie schloß die Augen und konzentrierte sich auf die Gedanken, die sie aufgefangen hatte.

Es war die dickliche Bao-Tinhyr-H'ay, die mit ihr kommunizieren wollte.

*Was ist los, Bao-Tinhyr?* fragte sie telepathisch.

Sie sah die schon etwas ältere Frau deutlich vor sich. Bao-Tinhyr war für die Ortungs- und Raumüberwachungszentrale verantwortlich. Sie setzte die Esper ein, die die Suchkommandos der Kosmischen Hanse ausspähen sollte. Sie war eine kleine Frau, die ständig zuviel aß und gleichzeitig pausenlos über ihr Übergewicht klagte.

*Wir haben einige Suchkommandos ausgemacht, meldete die telepathische Stimme aus der MASURA. Die Terraner gehen geschickt vor, das muß man ihnen lassen. Sie kämmen die gesamte Galaxis nach uns durch, und ihre Raumschiffe sind ungeheuer schnell. Viel schneller als unsere, und ihre Reichweite scheint unbegrenzt zu sein.*

*Mir ist klar, daß sie uns überlegen sind,* antwortete die Protektorin. *Was willst du mir sagen?*

*Daß die Terraner ein System haben, und daß sie uns damit sehr bald aufspüren werden. Sie rücken uns von zwei Seiten näher, und sie werden in spätestens zwei Tagen hier sein.*

*Danke, Bao-Tinhyr. Beobachte sie weiter.*

*Du kannst dich auf mich verlassen.*

Dao-Lin-H'ay fuhr sich mit den Händen über die Augen. Für einen Moment war sie drauf und dran, aufzugeben.

Ihre Blicke fielen auf den Sternmarschall, und sie dachte daran, welchen Verweis sie ihm erteilt hatte. Sie atmete einmal kräftig durch, dann glitt ein verwegenes Lächeln über ihre Lippen.

„Noch nicht“, sagte sie. „So schnell nicht!“

„Ich verstehe dich nicht“, entgegnete Jarmin-Vyn-H'ay. „Darf ich fragen, wovon du sprichst?“

„Die Terraner sind uns auf den Fersen“, erklärte sie. „Sie gehen verdammt geschickt vor. Bao-Tinhyr hat mir gerade beigebracht, daß es ein tödlicher Fehler wäre, sie zu unterschätzen.“

„Tödlich?“

„Sie werden kurzen Prozeß mit uns machen. Sie dulden uns nicht neben sich in dieser Galaxis.“

Jarmin-Vyn-H'ay preßte die Lippen zusammen.

„Wenn du jetzt sagst, daß wir uns mit Terranern hätten verständigen sollen, lasse ich dich allein auf diesem Planeten zurück“, drohte sie. „Es gibt keine Verständigung mit ihnen. Sie sind Paratau-Diebe.“

„Es gab auch keine Verständigung zwischen uns und den Scoranern.“

„Das ist etwas völlig anderes.“

Die Öffnung lag jetzt still vor ihnen, nachdem ein Druckausgleich stattgefunden hatte. Dao-Lin-H'ay schaltete das Flugaggregat ihres Kampfanzugs an und ließ sich in die Öffnung sinken. Der Sternmarschall und die Sternsöldner folgten ihr.

Dao-Lin-H'ay und die Kartanin-Männer schwebten in eine riesige Halle hinein, die als Hangar gedient hatte.

„Seltsam“, sagte sie. „Die Perspektiven haben sich verschoben. Der Boden ist schief, einige Geräte sind kaum noch zu erkennen. Sie haben ihre Form so verändert, als ob sie mit einem Teil bis in die Unendlichkeit reichten.“

Deutlicher denn je spürte sie die Nähe von Psi-Potential. Es spaltete sich in zahllose Einzelteile auf, als überall um sie herum im Erdreich Psi-Nester wären.

Die Station bot ein Bild, das keinerlei Hoffnungen aufkommen ließ. Das änderte sich auch nicht, als die Gruppe der Kartanin tiefer eindrang. Immer wieder stießen sie auf

perspektivische Verschiebungen. In einigen von ihnen konzentrierte sich Psi-Energie. Diese irritierte Dao-Lin-H'ay sehr stark, erschwerte es ihr, sich zu konzentrieren und sorgte teilweise dafür, daß die telepathische Verbindung zu den anderen Espern abbrach.

Schließlich blieb die Protektorin stehen. Sie preßte sich die Hände gegen den Kopf.

„Es ist sinnlos“, stöhnte sie. „Wir kommen nicht weiter.“

Mutlosigkeit überkam sie. Plötzlich zweifelte sie daran, daß sie diesen Planeten jemals wieder verlassen würde.

Jarmin-Vyn-H'ay streckte die Hand nach ihr aus, wagte jedoch nicht, sie zu berühren. Er ließ die Hand sinken und trat einige Schritte zurück.

„Hier ist überall Energie“, sagte Dao-Lin. „Sie ist in der Materie gespeichert. Sie macht hungrig.“

„Hungrig? Was meinst du damit?“

Sie richtete ihren Kombistrahler auf ein nach unten führendes Schott, das mit großen Blasen bedeckt war, als habe es im Hitzesturm gekocht. Sie löste es mit einem Desintegratorstrahl auf. Polternd fiel es in die Tiefe.

„Hier unten ist ja alles in Ordnung“, rief Jarmin-Vyn überrascht, als er als erster durch die Öffnung geflogen war. „Dao-Lin, hier können wir uns versorgen.“

Sie folgte ihm und glitt in eine langgestreckte Halle mit Hunderten von Regalen, auf denen Ersatzteile lagerten. Der Sternmarschall hatte nicht ganz die Wahrheit gesagt. Nur ein Teil der eingelagerten Ersatzteile war unversehrt geblieben, aber das war mehr, als die Protektorin zu hoffen gewagt hatte.

„Es reicht nicht für einen Sternenantrieb“, stellte Jarmin-Vyn nüchtern fest, „aber es könnte uns helfen, die bestehenden Schäden zu beheben.“

„Fessen-Kon soll seine Ingenieure schicken“, befahl sie.

Der Sternmarschall fragte sich, warum sie diese Anweisung nicht telepathisch nach oben gab, was zweifellos unkomplizierter gewesen wäre, und nahm Funkverbindung zur MASURA auf.

„Sie werden gleich hier sein“, berichtete er dann.

Dao-Lin-H'ay schien ihn nicht zu hören. Erregt öffnete sie das nächste nach unten führende Schott, wozu sie ebenfalls den Desintegrator nehmen mußte, und schrie dann begeistert auf.

„Jetzt schaffen wir es, die MASURA wieder flott zu machen“, rief sie.

„Zusatztriebwerke?“ fragte der Sternmarschall, während er ihr durch die Öffnung folgte.

„Nein, das nicht, aber wir können die Energieverluste auffangen.“

Sie zeigte auf Teile eines Ersatzaggregates, das in großen Gittergestellen lagerte.

„Wir können schon froh sein, wenn wir den Terranern mit der MASURA entkommen.“

Es dauerte nur wenige Minuten, bis Fessen-Kon-H'ay mit einer Gruppe von weiblichen Ingenieuren erschien. Die Vermutungen der Kommandantin bestätigten sich. Die Ingenieure teilten ihr nach kurzer Inspektion mit, daß die Schäden, die durch den Beschuß der MASURA eingetreten waren, behoben werden konnten.

Dao-Lin-H'ay blickte den Sternmarschall triumphierend an.

„Wir werden mit den Terranern Katz und Maus spielen“, verkündete sie. „Wir können nicht nach M 33 zurückkehren, aber wir werden ihnen zeigen, was wir von ihnen halten.“

Sie schwebte zur Öffnung hoch.

„Fangt sofort mit der Arbeit an“, befahl sie. „Die Reparaturen müssen so schnell wie möglich abgeschlossen werden. Erst wird alles Material, was wir gebrauchen können, an Bord gebracht.“

In diesem Moment, als sie sich bereits aus der Anlage zurückziehen wollte, brachen die Wände der Halle an mehreren Stellen ein, und graue, spindelförmige Körper schoben sich herein. Tentakel peitschten durch den Raum und griffen nach den Ingenieuren.

Fessen-Kon und Jarmin-Vyn, die sich in der Nähe der Protektorin aufhielten, feuerten mit ihren Waffen auf die Wesen, die aus den Wänden hervorkrochen, aber die Energiestrahlen aus ihren Waffen glitten wirkungslos an ihnen ab.

„Zurück“, schrie Dao-Lin. Sie schlug mit beiden Armen um sich, als würde sie von einem Schwarm lästiger Insekten angegriffen. „Raus hier.“

Für mehrere Ingenieure war es zu spät. Die Protektorin sah, daß die verzweifelt kämpfenden Frauen in den Rachen der Tiere verschwanden.

Sie fürchtete, den Verstand zu verlieren.

8.

„Wo bin ich?“ fragte Dao-Lin-H'ay. „Was ist los?“

Sie blickte verwirrt um sich. Sie lag auf einer gepolsterten Antigravliege. Ein Schwarm von farbenprächtigen Vögeln kreiste hoch über ihr im dunkelblauen Himmel.

Sie griff sich an den Kopf und stöhnte gepeinigt.

„Wieso habe ich Kopfschmerzen?“

Der Sternmarschall hob beide Hände.

„Wir wissen es nicht, Protektorin“, antwortete er. „Wir waren unten und wurden von diesen Tieren angegriffen. Als wir nach oben flüchteten, hast du das Bewußtsein verloren. Mehr kann ich dir nicht sagen.“

Dao-Lin richtete sich auf. Ihre Assistentin reichte ihr ein Glas Wasser. Sie trank es aus. Nach und nach fiel ihr wieder ein, was tief unten im Stützpunkt geschehen war.

„Tiere?“

„Diese Wesen, die durch die Wände gebrochen sind und uns angegriffen haben“, erklärte Fessen-Kon.

„Waren sie intelligent?“ fragte der Chef der Sternsöldner.

Sie schüttelte den Kopf.

„Nein, ganz bestimmt nicht. Dennoch weiß ich nicht, ob es Tiere waren. Eine starke Psi-Strahlung ging von ihnen aus.“ Sie preßte erschauernd die Hände an den Kopf. „Sie waren so schrecklich gierig.“

Fessen-Kon, der Sternmarschall und die anderen Kartanin, die in ihrer Nähe standen, schwiegen betroffen. So hatten sie Dao-Lin noch nicht erlebt. Der Angriff der spindelförmigen Wesen hatte sie verändert.

Die Protektorin entfernte sich einige Schritte von ihnen. Sie ging leicht vornübergebeugt und schob ihre Füße wie tastend vor, so als ob sie sich an einen Gegner anschleichen wollte. Nach etwa fünfzig Schritten blieb sie stehen und ließ sich in die Hocke sinken. Sie streckte die Arme nach unten aus, und die Krallen schoben sich aus ihren Fingerspitzen, bis sie den Boden erreichten. In dieser Stellung verharrte die Kommandantin der MASURA minutenlang, und niemand wagte, zu ihr zu gehen oder sie gar anzusprechen.

Schließlich erhob sie sich und kehrte zu den anderen Kartanin zurück.

„Wir werden bergen, was da unten liegt“, erklärte sie dann. „Es wird schwer werden, aber wir werden es versuchen.“

„Meine Sternsöldner werden es übernehmen. Sie sind den Kampf gewohnt“, erwiderte Jarmin-Vyn.

Sie richtete ihre Blicke auf ihn, schien ihn jedoch nicht zu sehen.

„Darauf kommt es nicht an“, murmelte sie.

Jarmin-Vyn schwieg verunsichert. Er fragte sich, was mit der Protektorin geschehen war.

„Du zweifelst an der Kampfkraft der Sternsöldner?“ fragte der Pilot überrascht.

„Was hilft ihre Kampfkraft gegen einen Gegner, der unverwundbar zu sein scheint?“

„Die Energiestrahlen sind von ihnen abgeglitten, aber vielleicht gibt es andere Mittel, sie zu bekämpfen?“

„Die gibt es“, bestätigte sie.

„Warum setzen wir sie dann nicht ein?“ forschte der Sternmarschall. „Welche sind es? Ich werde keine Sekunde zögern, sie zu verwenden.“

„Es ist mein Verstand.“

Der Pilot und Jarmin-Vyn-H'ay blickten sich bestürzt an.

„Dein Verstand?“ fragte der Alte. „Wie sollen wir das verstehen?“

„So, wie ich es gesagt habe.“

Dao-Lin atmete tief durch. Sie ließ sich erneut etwas zu trinken reichen.

„Versteht ihr denn nicht? Ich habe euch schon erklärt, daß die Materie dort unten voller Psi-Energie steckt. In jedem Ersatzteil, in den Wänden, im Boden - überall staut sich Psi-Energie. Aber ich kann sie nicht herauslösen. Keiner von uns Espern kann es. Wir spüren sie nur, und sie belastet uns. Anders mit diesen entsetzlichen Spindeln.“

„Was ist mit ihnen?“ fragte der narbengesichtige Anführer der Sternsöldner.

„Sie fressen sich durch die Materie und schlingen die Psi-Energie in sich hinein.“

Jammur-Trahl-L'agyr schüttelte verwirrt den Kopf.

„Sie fressen sich durch die Wände?“ fragte sie. „Aber ich habe gehört, daß sie euch angegriffen haben.“

Sie sollen sogar einige Ingenieure getötet haben.“

„Die Materie verschlingen sie, um die Psi-Energie herauszulösen. Mit deren Hilfe entwickeln sie telepathische Fähigkeiten, so daß sie sich untereinander verständigen können.“

„Und unsere Leute?“ fragte die Assistentin.

Die Protektorin schüttelte sich vor Entsetzen.

„Mit ihnen haben sie ihren Hunger gestillt“, erläuterte sie. „Und sie werden jeden von uns anfallen, der sich da unten sehen läßt.“

„Hast du ihre Gedanken nicht geespert?“ forschte der Pilot. Er fuhr sich mit beiden Händen über die weißen Barthaare. Seine Stimme schwankte.

„Das ist das Seltsame“, erwiderte Dao-Lin-H'ay. „Die ganze Zeit über habe ich die Nähe von Psi-Energie gespürt. Ich dachte, dort unten wären Psi-Nester, Ballungen von psionischer Energie mitten in dem uns umgebenden Gestein. Manchmal glaubte ich, so etwas wie ein Wispern und Flüstern zu vernehmen, aber ich habe keine Gedanken aufgefangen.“

Sie griff sich an den Hals und schluckte. Mit sichtlicher Überwindung fuhr sie fort: „Ich dachte an instinktive Regungen. Sex, Hunger, Angst. Aber ich dachte, diese Empfindungen kämen aus mir selbst heraus. Versteht ihr? Ich dachte, daß es meine eigenen Gedanken und Gefühle waren. Jetzt weiß ich, daß es die Regungen dieser Tiere waren, die ich geespert habe.“

Sie preßte beide Hände vor das Gesicht und stöhnte leise.

„Ich glaube, ich verliere den Verstand.“

„Du hast gesagt, daß dein Verstand eine Waffe ist“, erinnerte sie Fessen-Kon an ihre Worte.

Sie zögerte mit der Antwort.

„Ich glaube, ich kann diese Tiere beherrschen und zurückdrängen“, erklärte sie, nachdem mehrere Minuten verstrichen waren. „Aber dann muß ich mich erneut ihren Instinkten aussetzen. Ich muß geistig und gefühlsmäßig mit ihnen verschmelzen. Ich werde ihnen überlegen sein und sie mit meinen Kräften vor Angriffen auf euch zurückhalten. Aber ich weiß nicht, ob ich das überstehe. Schon dieser kurze Kontakt war

entsetzlich. Ich fürchte, wenn ich mich ihren Instinkten länger und intensiver aussetze, werde ich verrückt.“

Die anderen Kartanin wichen betroffen ihren Blicken aus.

Dao-Lin-H'ay war nicht nur ihre Protektorin und Kommandantin, sondern auch die fähigste Esperin. Ohne sie fühlten sie sich hilflos. Sie wollten sie nicht verlieren, und der Gedanke, sie könne irrsinnig werden, erschreckte sie maßlos. Auf der anderen Seite benötigte die MASURA die im Stützpunkt lagernden Ersatzteile dringend, und sie konnten sie nicht ohne die Hilfe Dao-Lins bergen.

In diesem Moment, als der Pilot, der Sternmarschall und die anderen Kartanin vor einem für sie unlösbaren Dilemma standen, meldete sich Bao-Tinhyr-H'ay erneut.

*Die Terraner rücken uns näher, berichtete die Oberbefehlshaberin der Esper-Wachen. Um es ganz deutlich zu machen: Sie werden sich das Okto-System vornehmen. Drei von ihren Kommandanten haben beschlossen, hierher zu fliegen. Sie werden in spätestens zehn Stunden starten. Unsere Frist läuft ab.*

Danke.

„Wir packen es an“, sagte Dao-Lin energisch. „Ganz gleich, was geschieht. Wir holen das Material heraus.“

„Warum setzen wir keine Roboter ein?“ fragte Jammur-Trahl-L'agyr.

„Weil die Spindeln sie ebenfalls fressen würden“, erwiderte die Konimandantin. „Wir würden auch nicht mehr schaffen. Nein, die Söldner übernehmen es. Ich werde sie unterstützen, wo immer ich kann. Jammur-Trahl, du bleibst bei mir. Du wirst mich nach draußen bringen, falls ich das Bewußtsein verlieren sollte.“

„Ich werde alles für dich tun, was in meinen Kräften steht“, versprach die Assistentin.

Jarmin-Vyn-H'ay befahl den Großeinsatz der Sternsöldner. Zwei weitere Planetenfähren landeten bald darauf neben dem Stützpunkt und spieen Hunderte von Transportmaschinen der unterschiedlichsten Art aus. Mächtige Desintegratorstrahler erweiterten die Öffnung an der Oberfläche des Stützpunkts, um den Zugang zu diesem zu erleichtern.

Dao-Lin-H'ay hielt sich zusammen mit ihrer Assistentin abseits und konzentrierte sich auf die bevorstehende Aufgabe.

Jammur-Trahl-L'agyr bewunderte sie. Zum erstenmal gab sie sich selbst gegenüber zu, daß niemand aus der L'agyr-Familie zu einem derartigen Einsatz bereit gewesen wäre, den die Protektorin beschlossen hatte. Niemand hätte ein derartiges Opfer auf sich genommen.

„Ich bete für dich“, sagte sie, als Jarmin-Vyn-H'ay das Zeichen für den Beginn der Aktion gab. „Das Gottesgeschöpf wird dich retten.“

Dao-Lin-H'ay lächelte.

„Das Gottesgeschöpf ist für alle da“, erwiderte sie freundlich. „Auch für die Tiere da unten.“

Die Assistentin dachte darüber nach, was die Protektorin mit diesen Worten gemeint hatte. Zögernd folgte sie ihr. Dann wurde ihr bewußt, daß Dao-Lin versucht hatte, sie zu trösten und ihr Kraft zu geben, anstatt bei ihr Trost zu suchen.

Was für eine Frau! dachte sie.

Gemeinsam mit ihr schwebte sie in dem Schacht nach unten. Zahlreiche Transportmaschinen befanden sich bereits unten. Sie hatten offenbar weitere Spindeln angelockt, Jammur-Trahl-L'agyr sah, daß es tief unter ihr von grauen Körpern wimmelte.

„Kann dir denn niemand helfen?“ fragte sie verzweifelt.

Die Protektorin schüttelte den Kopf.

„Das muß ich allein durchstehen. Keine Sorge. Ich werde es schon schaffen.“

Doch daran glaubte die L'agyr nicht. Was Dao-Lin vorhatte, mußte über ihre Kräfte gehen.

„Worauf wartet ihr?“ rief die Kommandantin Jarmin-Vyn zu. „Fangt endlich an.“

Sie schwebte etwa zwanzig Meter von ihrer Assistentin entfernt in der untersten Halle, in die mittlerweile Hunderte von spindelförmigen Tieren eingedrungen waren. Diese Wesen, die sich offenbar mühelos durch das Gestein fressen konnten, waren etwa drei Meter lang und wenigstens dreißig Zentimeter dick. Auf unzähligen kurzen Beinen krochen sie wieselflink über den Boden. Sie stürzten sich auf die Ersatzteile, rissen sie mit ihren Tentakeln an sich und zerfetzten sie zwischen ihren Zähnen.

„Beeilt euch, verdammt noch mal“, brüllte der Chef der Sternsöldner. „Diese Bestien scheinen nur auf uns gewartet zu haben, um vor unseren Augen aufzufressen, was wir dringend benötigen.“

Unersetzliches Material ging zu Bruch. Todesmutig stürzten sich die Söldner in die Halle und zwischen die grauen Spindeln, um die Ersatzteile auf die Transportmaschinen zu schleppen.

Dao-Lin-H'ay konzentrierte sich so sehr, wie vielleicht noch niemals zuvor in ihrem Leben. Sie versuchte, die Männer vor den Spindeln abzuschirmen und deren Abwehrsysteme zu neutralisieren.

Mit ihrem Beispiel spornte sie die Männer an. Sie als Kommandantin nahm die schwerste Last auf sich, und keiner der Söldner wollte hinter ihr zurückstehen.

Jarmin-Vyn-H'ay schrie auf, als eines der Tiere einen der Männer mit seinen Tentakeln packte. Der Söldner schien durch einen Individualschirm geschützt zu sein, doch das Abwehrfeld brach plötzlich zusammen, und der Mann drohte, zwischen den Zähnen zerrissen zu werden.

In diesem Moment griff die Protektorin ein.

Sie öffnete sich den in der Spindel gespeicherten Psi-Kräften und ließ sie auf sich überfließen. Unter dem Druck der auf sie einstürzenden Empfindungen, die vor allem von maßloser Freßgier gekennzeichnet waren, brach sie fast zusammen. Sie drängte den in ihr aufsteigenden Ekel zurück und kämpfte mit ganzer Kraft um ihre geistige Gesundheit. Sie sah es neben sich aufblitzen, und plötzlich erstarben die Gefühle.

Sie riß die Augen auf.

Sie sah den verkohlten Kadaver des Tieres zur Seite rollen.

„Das kann ich nicht noch einmal“, stammelte sie.

Jarmin-Vyn-H'ay legte ihr die Hand auf die Schulter, und sie ließ es sich gefallen. Sie wußte, daß er ihr helfen wollte.

„Das Abwehrfeld dieser Bestie brach zusammen“, berichtete der Sternmarschall mit belegter Stimme. „Der Energiestrahle aus meiner Waffe kam durch. Ich habe die Spindel getötet. Unser Mann ist frei.“

„Beeilt euch“, flüsterte sie. „Es ist entsetzlich, den Instinkten dieser Wesen ausgesetzt zu sein.“

Da die Söldner ausnahmslos, mit Flugaggregaten ausgerüstet waren, konnten sie den Spindeln weitgehend ausweichen. Immer mehr Ersatzteile schwebten auf Transportmaschinen nach oben, und mehrere Minuten lang schien es so, als werde die gesamte Aktion ohne weitere Störungen ablaufen. Dann aber schrie einer der Männer auf.

Dao-Lin-H'ay fuhr erschrocken herum. Sie sah, daß ein Söldner von den Tentakeln einer Spindel erfaßt wurde. Der Mann hielt sich an einem anderen fest, doch dieser konnte ihn nicht halten, sondern wurde ebenfalls weggerissen. Dabei prallten sie gegen drei weitere Männer und warfen diese zu Boden. Bevor noch einer der anderen begriffen hatten, was geschah, lagen die fünf Söldner auf dem Boden unter zwei vor Gier geifernden Spindeln.

Jammur-Trahl-L'agyr schwebte zu Dao-Lin-H'ay.

*Das ist zuviel für sie, dachte sie. Das schafft sie nicht.*

Die Augen der Protektorin waren unnatürlich geweitet. Auch ihr Mund stand weit offen, so daß die Assistentin die langen, nadelscharfen Zähne der Protektorin sehen konnte.

Ein leises, klagendes Stöhnen kam aus dem Mund Dao-Lins, und Jammur-Trahl begriff, daß sie in unvorstellbarem Maß litt.

Mehrere Söldner schwebten zu den angegriffenen Männern hinüber. Aus sicherer Höhe schossen sie mit nadelfein justierten Energiestrahlen auf die Spindeln. Zunächst glitten die Energiestrahlen wirkungslos an den psionischen Abwehrschirmen der Tiere ab, dann aber, als die L'agyr glaubte, es sei schon zu spät, schlugen die Strahlen durch und töteten die Tiere. Die Söldner kamen frei. Schreiend retteten sie sich in die Höhe, wo sie von den Tentakeln nicht erreicht werden konnten.

Jammur-Trahl-L'agyr wandte sich der Protektorin zu.

„Sie hat das Bewußtsein verloren“, sagte Jarmin-Vyn-H'ay.

„Wir brechen die Aktion ab“, rief der Pilot. „Ohne die Hilfe der Kommandantin schaffen wir es nicht, und wir werden sie nicht opfern, um ein paar Maschinen zu gewinnen. Zur Not werden wir alle einen ehrenvollen Tod sterben, aber wir werden sie nicht allein gehen lassen.“

Die Söldner rafften zusammen, was sie in der Eile noch mitnehmen konnten, dann drängten sie nach draußen und schwebten nach oben. Dabei machten sie Jarmin-Vyn-H'ay und Jammur-Trahl-L'agyr respektvoll Platz, die die Protektorin in ihre Mitte genommen hatten und durch den Schacht nach oben trugen.

„Der Druckausgleich muß die Bestien angelockt haben“, vermutete der Sternmarschall. „Es werden immer mehr. Es wäre unverantwortlich, noch länger hier unten zu bleiben.“

Jammur-Trahl-L'agyr glaubte sehen zu können, daß er kleiner und kleiner wurde. Zunächst erschrak sie, doch dann sagte sie sich, daß sie unversehens in ein Feld geraten sein mußte, das besonders reich an psionischer Energie war, und daß diese für die Veränderung verantwortlich war.

„Beeilt euch“, drängte der alte Pilot. „Hier geschieht etwas, was sich unserer Kontrolle entzieht.“

Graue Nebelfetzen trieben durch den Schacht. Aus einer Wand brach eine graue Spindel hervor. Gierig streckte sie ihre Tentakel nach den Söldnern aus, konnte jedoch keinen von ihnen erreichen. Aus ihrem Rachen sprühte grüner Schaum hervor.

Die Assistentin erschauerte, und sie preßte Dao-Lin noch ein wenig fester an sich. Der Anblick dieses Tieres ging ihr bereits an die Nerven. Wie schlimm mußte es für die Kommandantin gewesen sein, die sich seinen Gefühlen vorbehaltlos ausgesetzt hatte, um dem Tier psionische Energien entziehen zu können?

Sie atmete erleichtert auf, als sie freies Gelände erreichten.

„Schnell. In die Fähre mit ihr“, drängte der Sternmarschall. „Sie braucht ärztliche Hilfe.“

Mehrere Söldner kamen hinzu und nahmen ihnen Dao-Lin ab. Sie brachten sie in die Planetenfähre.

„Ich hasse diese Spindeln“, brach es aus Jammur-Trahl hervor. „Ich habe mich nie zuvor derart geekelt.“

Jarmin-Vyn-H'ay lächelte beruhigend.

„Es ist ja vorbei“, sagte er. „Wir haben geholt, was zu holen war. Jetzt verschwinden wir.“

Er wartete ab, bis alle Söldner in der Fähre verschwunden waren, dann schob er die Assistentin der Protektorin vor sich her in die Schleuse. Sie drehte sich um und blickte noch einmal zurück zur Öffnung des Stützpunkts. Erschrocken fuhr sie zusammen.

„Schnell“, schrie sie. „Wir müssen starten.“

Jarmin-Vyn-H'ay sah, daß Hunderte von spindelförmigen Tieren aus der Öffnung hervorquollen und sich der Planetenfähre näherten. Er stieß die L'agyr in die Schleuse und befahl dem Piloten über Interkom den Katastrophenstart. Während sich das Raumschiff brüllend vom Boden löste, schloß er das Schleusenschott.

Jammur-Trahl-L'agyr ließ sich auf den Boden sinken. Sie schlug die Hände vor das Gesicht.

„Hoffentlich hat keine von diesen Bestien uns erreicht“, stammelte sie. „Es schüttelt mich, wenn ich nur daran denke, daß sich eine von ihnen unten am Schiff festklammern und sich zu uns durchfressen könnte.“

„Wir werden die Fähre inspizieren, sobald wir im Raum sind“, erwiderte er. „Sie darf auf keinen Fall an der MASURA anlegen, bevor sicher ist, daß es keiner der Spindeln gelungen ist, mit uns zu kommen.“

Zehn Minuten später kam die erlösende Nachricht. Die Söldner hatten die Außenhaut der Planetenfähre sorgfältig abgesucht, ohne die geringste Spur einer Beschädigung zu finden.

„Wir können aufatmen“, sagte der Sternmarschall. Er traf die Assistentin vor der Kabine der Protektorin, wo sie kraftsuchend an der Wand lehnte.

„Noch nicht“, korrigierte sie ihn.

„Ich meinte die Spindeln“, erläuterte er. Dann fiel sein Blick auf die Tür zur Kabine der Kommandantin. „Wie geht es ihr?“

„Unverändert. Sie ist nach wie vor bewußtlos.“

Jarmin-Vyn-H'ay strich sich unsicher über die Barthaare.

„Was sagen die Ärztinnen?“

„Bis jetzt noch gar nichts.“ Die Stimme der Assistentin schwankte. „Ich habe wenig Hoffnung, wenn ich ehrlich sein soll.“

„Es wird schon werden“, sagte er ohne große Überzeugungskraft. Er fühlte eine seltsame Schwäche in den Knien. Zum ersten Mal seit Beginn der Expedition wurde er sich dessen bewußt, daß Dao-Lin-H'ay ausfallen könnte. Die Verantwortung würde dann auf ihn und Fessen-Kon-H'ay übergehen. Er fühlte sich ihr nicht gewachsen, und er war sicher, daß es dem Piloten ebenso erging.

Fessen-Kon-H'ay ging nervös in der Zentrale auf und ab, als der Sternmarschall und Jammur-Trahl-L'agyr dort eintrafen.

Die wichtigsten Offiziere und Esper hatten sich hier versammelt, so daß die Zentrale bis auf den letzten Platz besetzt war. Auf den Gängen davor standen die Besatzungsmitglieder dichtgedrängt. Sie alle beschäftigte die bange Frage, wie es weitergehen sollte.

Unmittelbar hinter dem Sternmarschall trat die Oberkommandierende der Esper-Wachen ein. Sie blieb am Eingangsschott stehen.

„Die Reparaturen sind angelaufen“, berichtete der Pilot. Er hob hilflos die Arme und ließ sie wieder fallen. „Aber die Zeit, die uns bleibt, ist viel zu kurz. Wir können bei weitem nicht alles in Ordnung bringen.“

„Was willst du damit sagen?“ fragte Jarmin-Vyn.

Der Alte blickte ihn verbittert an.

„Ich will dir damit zu verstehen geben, daß wir trotz allem keine Hoffnung haben. Wir kommen nicht weit. Vielleicht hundert Lichtjahre. Vielleicht hunderttausend. Ich weiß es nicht.“

„Das ist ein gewaltiger Unterschied“, stellte der Sternmarschall fest.

„Unser Schicksal liegt in der Hand des Gottesgeschöpfes“, erwiderte der Pilot. „Ich kann beim besten Willen nicht sagen, wie lange der Antrieb durchhält. Wenn wir ihm eine



Dauerleistung abverlangen, wird er länger funktionieren, als bei den ständig wechselnden Belastungen, wie sie bei der Flucht vor den Terranern auftreten werden.“

„Flucht vor den Terranern?“ meldete sich Bao-Tinhyr-H'ay. „Wenn wir die wirklich antreten wollen, müssen wir uns beeilen. Es dauert höchstens noch eine Stunde, dann sind die Terraner hier. Ich habe bereits alle Wachen abgezogen. Die Raumjäger sind auf dem Weg zu uns. Ich kann nicht länger verantworten, daß sie draußen am Rand des Okto-Systems Wache halten und dann nie mehr zu uns zurückkehren können, weil die Terraner uns inzwischen den Garaus gemacht haben.“

„Wir müssen verschwinden“, drängte Jarmin-Vyn-H'ay. „Sobald die Wachen an Bord sind, müssen wir starten.“

„Damit erreichen wir gar nichts“, behauptete Bao-Tinhyr-H'ay. „Wir schieben nur alles auf. Die Terraner finden uns so oder so. Ich muß gestehen, daß mir ziemlich mulmig geworden ist, seitdem ich sie telepathisch beobachtet habe. Sie sind uns nicht nur technisch weit überlegen.“

„Du meinst, es hat keinen Sinn, wenn wir fliehen?“ fragte der Pilot.

„Eine Flucht ist nur ein Aufschub“, stellte die Esperin klar.

„Was schlägst du dann vor?“ fragte Jarmin-Vyn-H'ay.

„Den offenen Kampf mit den Terranern“, antwortete sie, ohne zu zögern. „In einem offenen Schlagaustausch mit allen uns zur Verfügung stehenden Waffen werden wir einen ehrenvollen Tod finden.“

Nach diesen Worten herrschte betroffenes Schweigen in der Zentrale.

Bis zu diesem Zeitpunkt hatten alle gehofft, daß es noch einen Ausweg geben würde. Jetzt aber sahen sie ein, daß die Expedition endgültig gescheitert war.

Bao-Tinhyr-H'ay hatte recht mit ihren Worten. Alles, was sie erreicht hatten, war ein Aufschub. Die anstehenden Probleme aber hatten sie in keiner Weise lösen können.

Plötzlich brandete Jubel auf. Die Kartanin auf den Gängen vor der Zentrale applaudierten und trampelten heftig mit den Füßen. Viele von ihnen schrieen vor Begeisterung, und die Jubelschreie kamen der Zentrale immer näher.

Aller Augen richteten sich auf das Schott der Zentrale. Jammur-Trahl-L'agyr stellte sich auf die Zehenspitzen, um über die Köpfe der anderen hinwegsehen zu können. Sie konnte sich den Jubel der Besatzungsmitglieder nicht erklären.

Dann aber sah sie Dao-Lin-H'ay, die hochaufgerichtet und mit allen Anzeichen der Gelassenheit durch die Menge herankam. Ihre Augen waren klar und hell, und nicht die geringste Spur von Wahnsinn war darin zu sehen.

Jammur-Trahl-L'agyr überraschte sich dabei, daß sie selbst wie wild in die Hände klatschte, und sie spürte, daß ihr die Tränen in die Augen schossen. Sie stimmte in die Jubelschreie an, als sei sie nicht mehr sie selbst.

Dao-Lin-H'ay betrat die Zentrale und sah sich lächelnd um. Sie wartete geduldig, bis es still wurde.

„Ich nehme an, ihr habt überlegt, wie es weitergeht?“ fragte sie.

„Aber wir sind zu keinem Ergebnis gekommen“, erwiderte Jarmin-Vyn-H'ay. Er schluckte. „Wir alle möchten dir gratulieren. Wir sind sehr froh und glücklich, daß du alles so gut überstanden hast.“

Erneut brandete Beifall auf, aber dieses Mal hob die Protektorin die Arme, um rasch wieder Ruhe herzustellen.

„Wir dürfen keine Zeit verlieren“, erklärte sie. „Wir müssen so schnell wie möglich aufbrechen.“

„Aber wohin denn?“ rief Fessen-Kon-H'ay.

Dao-Lin-H'ay lächelte.

„Zum Fernen Nebel“, erwiderte sie.

„Zum Fernen Nebel?“ Es war wohl niemand in der Zentrale, der diese Frage nicht stellte. „Direkt in das Zentrum unserer Feinde“, antwortete die Kommandantin der MASURA. „Der Weg nach M 33 ist uns versperrt. Hier sind uns die Terraner auf den Fersen. Im Zentrum der Hanse-Macht aber werden sie uns nicht erwarten, und vergessen wir nicht, im Fernen Nebel - unsere Feinde nennen ihn Milchstraße - gibt es einen Zrec-Kherr. Er hat uns Hilfe versprochen. Er steht auf der Seite des sogenannten Galaktikums, und er ist überhaupt nicht damit einverstanden, daß die Terraner hier in Fornax den Paratau stehlen.“

Sie machte eine kurze Pause, in der atemlose Stille herrschte. Alle hingen mit den Blicken an ihren Lippen.

„Vergessen wir doch nicht, daß wir bei unserem Überfall auf Kontor Fornax eine Menge von Informationsmaterial erbeuten konnten“, fuhr sie fort. „Auf dem Flug zum Fernen Nebel haben wir Zeit und Muße, das Material zu studieren. Wenn wir den Fernen Nebel erreichen, werden wir ziemlich genau über die Situation dort Bescheid wissen.“

„Aber das Triebwerk hält nicht durch“, gab Fessen-Kon-H'ay zu bedenken.

„Im Leerraum zwischen den Galaxien werden wir eine Pause einlegen. Dort - wo wir völlig ungestört sind und keine Terraner zu fürchten brauchen - werden wir die notwendigen Reparaturen durchführen. Ich bin sicher, daß wir den Fernen Nebel erreichen werden und dort ausreichend operieren können. Und das wäre dann auch ganz im Sinne unserer großen Mission!“

„Und wenn wir den Konflikt zwischen der Kosmischen Hanse und dem Galaktikum nicht für uns nutzen können?“ fragte der Sternmarschall.

Dao-Lin-H'ay warf den Kopf stolz in den Nacken.

„Dann bleibt uns noch eine Möglichkeit“, erklärte sie. „Wir kennen die kosmischen Daten des Hauptquartiers der Kosmischen Hanse. Wir führen einen Überraschungsschlag gegen das Nervenzentrum unseres Feindes und werden einen ehrenvollen Tod im Kampf finden.“

ENDE